

weniger, nachdem die Culturaufgaben, welche ihnen zur Zeit ihres Entstehens in der Bekehrung und Belehrung der Heidenwelt, in der Urbarmachung des wilden Waldbodens, in der Ermöglichung einer ausreichenden Seelsorge fast völlig gelöst waren, die gleiche Aufgabe wie die Bursfelder Congregation im Benedictiner-Orden. Die Zahl der Männer und Frauen, welche meinten in einen Orden eintreten zu müssen, obwohl sie nicht die sittliche Kraft hatten, die hohen Ideale der damaligen Orden ohne Wanken zu erstreben, war im Mittelalter stets sehr gross; da wäre es zu begrüßen gewesen, wenn neben die alten Gründungen, vielleicht auch an ihre Stelle, am Ausgange des Mittelalters Neugründungen getreten wären, die sich den Dienst der Charitas und das Studium, die Ausübung der Heidenmission in den neuentdeckten Ländern als einzige Ordensaufgabe gegeben hätten.

(Schluss folgt im nächsten Hefte.)

---

Der heilige Peter Orseolo,  
Doge von Venedig und Benedictiner in Cuxa.  
(928—987.)

Von P. Bernhard Schmid, O. S. B. in Scheyern.

Vorbemerkung.

Von dem heiligen Peter Orseolo existiert meines Wissens in deutscher Sprache keine specielle Lebensbeschreibung. Auch die deutschen Legenden enthalten über denselben nur äusserst dürftige Mittheilungen. Infolge dessen ist sein Leben und Wirken bei uns fast ganz unbekannt. Um nun das Andenken an diesen merkwürdigen Mann, der nach einer zweijährigen ruhm- und verdienstvollen Regierung der Republik Venedig den goldstrahlenden Dogenmantel mit dem armen Ordenskleide des heiligen Benedict vertauscht hat, zu wecken und zugleich an seinem, in einem engen und schmucklosen Rahmen gefassten, Lebensbilde die Wahrheit anschaulich darzustellen, dass das menschliche Herz nicht im Besitz irdischer Macht Herrlichkeit, sondern nur in Gott, seinem Ursprung und Endziel, wahre Ruhe und Befriedigung findet, habe ich vorliegende Lebensskizze entworfen.

Dazu wurden vorzüglich benützt:

- a) Joannis Diaconi Veneti Chronicum Venetum in Migne Patrologia lat. tom. 139. coll. 871—939);
- b) Petri Damiani Vita S. Romualdi in Migne tom. 144.

- c) *Gesta vel Obitus Domini Petri Ducis Venetiae*; von einem unbenannten Mönch des Klosters Ripoll aus dem 11. Jahrhundert: *Anonymus Rivipollensis in Mabillons Acta Sanctorum O. S. B. tom. VII. 851—860.*
- d) Gfrörer. *Byzantinische Geschichten. Erster Band. Die Geschichte Venedigs von seiner Gründung bis 1084.* Graz 1872; und
- e) Tolra, avocat. *S. Pierre Orséolo Doge de Venise, puis Bénédictin.* Paris 1897. gr. 8°.

Scheyern, am 28. Febr. 1900.

Der Verfasser.

### Erster Theil.

## In der Welt.

### Erstes Capitel.

Die Anfänge Venedigs, seiner politischen und kirchlichen Zustände.

Schon in den Tagen grauer Vorzeit hatte sich am Nordwestende des adriatischen Meeres durch reiche Ablagerungen von Erde und Steingeröll, welche die von den Alpen herabstürzenden Flüsse mit sich führten, inmitten ungeheurer, nur durch die einflussenden Ströme und die Meeresflut bewegten Schlammmassen eine moorige Inselwelt gebildet. Ein seltsames Stück der Natur! Halb Wasser, halb Boden; halb Meer, halb Land! In den ersten christlichen Jahrhunderten waren nur einige der grösseren Inseln von armen Fischern, Salzsiedern und Seeleuten bewohnt. Erst als anfangs des fünften Jahrhunderts die Gothen in Italien einfielen, und 450 der Hunnenkönig Attila mit seinen wilden Horden das ganze von den Alpen bis zum Meere sich erstreckende venetianische Landgebiet (Land-Venetien) barbarisch verwüstete und die blühendsten Städte dem Erdboden gleich machte, flüchteten die Bewohner, welche dem Feuer und Schwerte entinnen konnten, scharenweise auf die wegen Mangel an Schiffen den wilden Feinden unzugänglichen Inseln und legten auf denselben durch den Einsatz ihrer Persönlichkeit, ihres Vermögens und ihrer häuslichen, bürgerlichen und religiösen Ueberlieferung den Grund zu der in kurzer Zeit zu hohem Ansehen und grosser Macht sich emporschwingenden venetianischen Republik (See-Venetien). Da das Meer ihnen die Freiheit und Sicherheit gewährte, welche sie auf dem Festlande nicht mehr hatten, fassten sie den kühnen Gedanken, sich auf demselben anzusiedeln. Mittels Faschinen und durch in den haltlosen Sandboden eingesenkte Pfähle und Roste schufen sie für ihre Wohnungen eine feste

Grundlage und durch mächtige Dämme einen sicheren Schutz gegen die brandenden Meereswogen. In solcher Weise entstanden auf den in einer Länge von dreissig bis vierzig Stunden der adriatischen Küste entlang zerstreuten Inseln grössere oder kleinere Ortschaften, und bildete sich eine Meercolonie, welche nicht mehr nur aus armen Fischern und Salzsiedern, sondern auch aus eingewanderten Landbewohnern bestand. Unter letzteren befanden sich ausser Personen der verschiedensten Stände und Gewerbe auch viele vornehme Familien, welche den Grundstock des späteren hochmächtigen venetianischen Adels bildeten.

Da die Zahl der flüchtigen Einwanderer und der Bewohner rasch sich vermehrte und eine obrigkeitliche Leitung derselben sich als eine unabweisbare Nothwendigkeit herausstellte, wurden vom Volke aus den angesehensten Familien für die zwölf grösseren Inseln, zwölf Tribunen gewählt, welche in ähnlicher Weise wie die Präsidenten der Schweizer-Kantone in einem föderativen Verhältnisse zu einander standen und eine Art Bundesbehörde bildeten. Das in solcher Weise aufkeimende Gemeinwesen erlangte in kurzer Zeit auch auswärts ein solches Ansehen, dass Cassiodor, der mächtige Minister des Ostgothenkönigs Theodorich, in einem an die Tribunen gerichteten Schreiben seine helle Bewunderung aussprach.<sup>1)</sup> Das Tribunat bestand bis zum Ende des siebenten Jahrhunderts. In dieser Zeit trat insoferne eine hochwichtige Aenderung ein, als die Gewalt der Tribunen in einer einzigen Person vereinigt und an ihrerstatt ein Herzog (dux = duca = Doge) zum Oberhaupte des Gemeinwesens eingesetzt wurde. Anlass hiezu gaben einerseits die wiederholten Raubzüge und Einfälle der Langobarden, andererseits die Uneinigkeit der Tribunen und die dadurch herbeigeführte Unmöglichkeit, die Feinde wirksam abzuwehren und die Unabhängigkeit des jungen Staatswesens zu sichern. „Bei mehr und mehr steigender Bevölkerung, berichtet Johann der Diacon, der älteste Chronist Venetiens, verblieben die Veneter lange Zeit unter der Verwaltung von Tribunen, die jährlich gewählt wurden. Allein da die benachbarten Barbaren Angriffe auf das Eigenthum der Veneter machten und dieses Anlass zu häufigen Fehden gab, beschlossen sämmtliche Veneter im Verein mit dem Patriarchen und den Bischöfen, statt der Tribunen einen Herzog zu wählen. Nach reiflicher Ueberlegung wurde Pauluzzo (Paul-Lucas Anafesto), ein vornehmer und rechtschaffener Mann, zum ersten Herzog erkoren und ihm die Stadt Heraclea (Heracliana) zum Regierungssitz angewiesen.“<sup>2)</sup> Hiedurch hat die Republik Venedig ihre definitive Gründung erhalten.

<sup>1)</sup> Epist. XXIV. Migne Patrol. tom. 69. col. 874.

<sup>2)</sup> Chron. Venet. Migne tom. 139. col. 892.

Dem Herzoge, durch dessen Einsetzung das Tribunat nicht gänzlich abgeschafft wurde, sondern noch als eine demselben untergeordnete Behörde fortbestand, wurden die weitgehendsten Befugnisse eingeräumt. Er konnte allgemeine Versammlungen berufen, Tribunen und Richter ein- und absetzen, Appellationen annehmen, die Abhaltung von Synoden und die Wahl kirchlicher Vorstände bestätigen oder verwerfen. Das Recht, den Herzog oder Dogen zu wählen, war zwar anfangs ein allgemeines, so dass das Volk, der Adel, der Clerus und die Beamten gleichen Antheil daran hatten; indessen „blieb trotz der scheinbaren Theilnahme der Menge die Verleihung der Regierungsgewalt in den Händen des eigenthümlichen Adels des Seelandes. Dieser bestand nicht wie im Frankenlande und in der Lombardei aus grossen Gutsbesitzern, sondern aus Schiffsrhedern und Kaufherren, deren Acker und Pflug der Handel war. Das Volk aber d. h. die Matrosen und Gewerbsleute stimmten bei den Wahlen, wie die Arbeitgeber es haben wollten, bei denen jene Brod und Speck verdienen.“<sup>1)</sup>

Die Dogen, deren Sitz 742 von Heracliana nach Malamocco und fünfzig Jahre später nach Rialto verlegt wurde, regierten meistens nach Gutdünken und kümmerten sich wenig um die Wünsche und Rathschläge der Tribunen und Untergebenen. Gegnerische Parteien vermochten sie nur dadurch in Schranken zu halten, dass sie ihnen zur Ueberwachung einen Mitregenten beigaben. Der Doge Candiano IV. war der Erste, dem der aus 130 bürgerlichen Mitgliedern bestehende „Grosse Rath“ zur Seite gegeben wurde, an dessen Zustimmung er gebunden war.<sup>2)</sup>

Uebrigens waren die Herzoge Venedigs, wie die Veneter selbst, in vielfacher Beziehung vom byzantinischen Hofe abhängig. Sie konnten sich dieser Abhängigkeit umsoweniger entwinden, da sie als ein Volk, welches vom Handel lebte, um der grossen Handelsvortheile willen auf das morgenländische Reich angewiesen waren. Aber trotz dieser Abhängigkeit gelangte die Republik zu einer vielbewunderten Grösse, Freiheit und Dauer, da sie ihre Stellung zu der griechischen Despotie — „der sinn- und ehrlosesten des Mittelalters“<sup>3)</sup> in kluger Weise zu ihrem Vortheil zu benützen verstand.

Von den ersten Tagen ihrer Gründung an war die Republik auf das eifrigste bestrebt, zum Schutz der Inseln gegen äussere

<sup>1)</sup> Gfrörer. Byzantinische Geschichte. 1. B. S. 45.

<sup>2)</sup> Gfrörer a. a. O. 289 f. Noch mehr ward die Macht des Dogen beschränkt und die ursprünglich demokratische Verfassung in eine aristokratische verwandelt durch die 1171 erfolgte Einsetzung von 480 den vornehmsten Geschlechtern (Nobili) entstammenden Mitgliedern des Grossen Rathes.

<sup>3)</sup> Gfrörer a. a. O. 43.

Feinde und zu gewinnreichen Handelsunternehmungen eine ansehnliche Seemacht zu schaffen. Mittels derselben gelangte sie bald zu einem Reichthum, welcher den Neid der Nachbarvölker erregte. Die Erzeugnisse Asiens und Afrikas flossen in ihren Seehäfen in nie gesehener Menge zusammen. Inmitten seiner Reichthümer ist aber Venedig Jahrhunderte lang nüchtern, genügsam, ernst und klug geblieben. Seine geographische Lage hatte es zwischen zwei mächtige, auf einander eifersüchtige Reiche, zwischen das griechische und deutsche Kaiserreich gestellt, welche über die Republik zeitweilig eine schwer abzuschüttelnde Lehensherrschaft übten und zur Bildung zweier Parteien, der fränkischen und byzantinischen, führten. Erst dem Dogen Peter Orseolo I., dem Helden dieser Lebensskizze, gelang es, durch Klugheit und Festigkeit den Weg zu bahnen, welcher unter seinem Sohne Peter Orseolo II. wenn auch nicht zur vollkommenen, so doch zu einer grösseren Unabhängigkeit führte.

In religiöser Beziehung war See-Venetien schon frühzeitig von den Strahlen des Christenthums erleuchtet. Die im fünften Jahrhundert aus dem Festlande in das Seeland eingewanderten Flüchtlinge brachten ihren christlichen Glauben mit und standen, wie die schon vorhandenen christlichen Fischer- und Schifferfamilien, unter der Jurisdiction des Patriarchen von Aquileja. Im Jahre 421 wurde auf der Insel Rialto, der grössten und wichtigsten, eine Kirche gebaut und zu Ehren des hl. Jacobus, des Patrons der Seeleute, eingeweiht. Als der Patriarch Paulinus von Aquileja sammt dem besten Theil der Bevölkerung vor dem arianischen Langobardenkönig Alboin flüchten musste, verlegte er seinen Sitz nach Grado, der nördlichsten Insel See-Venetiens. Aus gleicher Ursache verliessen auch andere Bischöfe das Festland und schlugen als Suffragane des Patriarchen von Grado auf den Inseln Caorlo, Heraclea, Jesolo, Olivolo, Rialto und Malamocco ihre Bischofsitze auf. Diese kirchlichen Häupter nahmen zwar nach dem Herzoge die erste Stelle ein, wurden aber nach byzantinischer Art und Weise als Staatsdiener behandelt. Sie verharren nicht immer in der Einheit mit dem kirchlichen Oberhaupte zu Rom, sondern fielen im Laufe der Zeit nach wiederholten Versöhnungen in das Schisma.

Wie das Christenthum, hatte auch das Mönchthum auf der venetianischen Inselwelt frühzeitig Boden gewonnen. Fast jede grössere Insel hatte ein oder mehrere Klöster (Asketerien). Nachdem der hl. Benedict seinen berühmten Orden gegründet hatte, durchwehte sein Geist die christliche Republik und ergriff selbst zahlreiche Glieder des venetianischen Adels, unter ihnen unsern Dogen Peter Orseolo I., welcher wie drei seiner Vorgänger den Dogenmantel mit dem Mönchskleide vertauschte.

## Zweites Capitel.

### Orseolo's Abstammung, Geburt und Erziehung.

Wenn es auch nicht durch vorhandene Urkunden festgestellt ist, so unterliegt es doch keinem vernünftigen Zweifel, dass das mächtige Geschlecht der Orsi, welches im fünften Jahrhundert mit andern adeligen Familien, mit den Candiano, Gradenigo, Morosini, Memmo, Cornaro u. a. aus dem Festland in das Seeland eingewandert ist und hier zu hohem Ansehen sich erschwang, die Stammwurzel bildete, aus welcher die Familie der Orseoli und unser Peter Orseolo entsprossen ist. Noch ehe dieser zum Dogen von Venedig erwählt wurde, waren in der Zeit von 726—939 bereits neun Glieder jenes Geschlechtes zur Regierung der Republik berufen worden. Fast alle haben sich durch Weisheit und Frömmigkeit nicht weniger, als durch Muth und Unternehmungsgeist ausgezeichnet. Die ersten Jahrhunderte der Geschichte Venedigs sind reich an heroischen Thaten, welche die Orsi zur Ehre des Vaterlandes und zum Nutzen der Kirche ausgeführt haben. Wir wollen nicht sämtliche Grossthaten aufzählen, sondern nur derjenigen kurz erwähnen, welche der zur Familie der Orsi gehörige Doge Angelo Participazzo während seiner Regierung (809—827) in staunenerregender Weise vollbracht hatte. Dieser rettete die Republik aus dem gewaltigen Ansturm, welchen Pipin, der Sohn Karls des Grossen, auf dieselbe unternahm. Anfangs durch die fränkisch-lombardische Uebermacht aus der Insel Malamocco, auf welcher er seine Residenz hatte, verdrängt, zog er sich mit seinen Seeleuten nach dem eben aufblühenden Rialto zurück und liess das Fahrwasser durch Schiffsmasten unzugänglich machen. Dies brachte Pipin auf den Gedanken, den Kampf in der Weise eines Landkrieges fortzusetzen. Zu diesem Zwecke liess er von Malamocco aus einen Damm mit Weidengeflecht und Steinsäcken nach Rialto hinüber auführen. Als dieses mit ungeheueren Anstrengungen geschehen war, gab er seinen Geharnischten den Befehl, aufzusitzen und auf dem Damm in die Insel hineinzusprengen. Der Befehl ward befolgt. Als aber die erwartete Flut eintrat, stürmten die Venediger mit ihren Schiffen wie verzweifelt gegen den Damm los, und es gelang: die enge Strasse ward eingestossen, die fränkische und lombardische Ritterschaft versank „gleich den Reitern Pharaos“ in die Salzflut. „Durch Gottes Beistand,“ bemerkt der Chronist Johann, „ward den Unsrigen ein herrlicher Sieg verliehen.“<sup>1)</sup> Pipin musste mit den Ueberbleibseln seines Heeres den Rückzug antreten. Dieser glänzende Sieg hatte ausser andern

1) Migne tom. 139. col. 899.

den Vortheil, dass Karl der Grosse den Venetianern im ganzen Umfange des abendländischen Reiches die nämlichen Rechte bewilligte, welche sie längst im griechischen Morgenlande genossen. Ausser dieser erfolgreichen Heldenthats vollbrachte Angelo noch andere Werke, welche ihm unvergänglichen Ruhm sicherten. Er baute unter dem Namen Città-Nuova seine Vaterstadt Heraclea ganz neu auf; erhob alle von den Soldaten Pipins zerstörten Städte aus ihren Ruinen, verband durch sechzig Brücken Rialto mit den umliegenden Inseln, umgab diese mit einer Ringmauer und legte hiedurch den Grund zu der in ihrer Art einzigen Stadt Venedig. In diese verlegte er den Sitz der Regierung und erbaute auf ihr den Dogenpalast, an dem nämlichen Platze, an welchem bis zum Jahre 1797 die Residenz der Dogen blieb.

Die zweijährige Regierung seines Sohnes Justinian wurde dadurch ausgezeichnet, dass der von zwei venetianischen Kaufherren listiger Weise<sup>1)</sup> erworbene Leib des hl. Evangelisten Marcus von Alexandrien nach Venedig gebracht wurde. Der Doge liess für denselben in einer Ecke des Palastes eine Kapelle errichten und traf im Hinblick auf seinen nahebevorstehenden Tod die testamentarische Verfügung, „dass aus seinen Mitteln zur Aufnahme der Gebeine des hl. Marcus in Venedig eine Kirche gebaut werden solle.“ Da sein Bruder diese letztwillige Verordnung getreu vollzog, kann man mit Recht sagen, dass der Doge

---

<sup>1)</sup> Laut der Erzählung des venetianischen Chronisten Dandolo besuchten zwei vornehme venetianische Kaufherren, die Tribune Bonus von Malamocco und Rusticus von Torcelli, in Alexandrien die Kirche des hl. Marcus, in welcher dessen Leib aufbewahrt wurde. Als ihnen zwei in der Kirche anwesende Geistliche wehmüthig klagten, dass der saracenische Kalife den Befehl gegeben hatte, die Marmorsäulen der christlichen Kirchen wegzunehmen, um sie zur Erbauung eines prächtigen Palastes zu verwenden, zeigten die beiden Kaufherren nicht bloss eine rührende Theilnahme, sondern sprachen auch die erkünstelte Besorgnis aus, dass nun der heilige Leib des hl. Markus in dieser Kirche nicht mehr sicher sei. »Der kostbare Schatz, den Ihr in Eurer Kirche besitzt, sagten sie, ist in dringender Gefahr, von den Saracenen entweicht und beschimpft zu werden; gebt ihn uns, wir werden ihn so, wie es sich gebürt, zu ehren wissen, auch soll es Euch an wesentlichen Früchten der Erkenntlichkeit unseres Dogen nicht mangeln.« Ueberzeugt durch die Gründe der Venetianer, willigten zuletzt die beiden Cleriker ein; doch musste erst die Wachsamkeit der Christen Alexandriens, und der saracenischen Zöllner getäuscht werden. Jene führte die List der Venetianer und ihrer beiden griechischen Verbündeten dadurch hinters Licht, dass man in den Schrein des Evangelisten einen anderen hl. Leib schob; diese dadurch, dass Bonus und Rusticus den oberen Theil der Kiste, in welche sie die Reliquien gelegt hatten, mit Schinken und geräuchertem Schweinefleisch zudeckten, was bekanntlich für Saracenen wie für Juden ein Gegenstand des Abscheues ist. Die Zöllner schrien deshalb, als die Kiste auf der Maut geöffnet wurde, »Ganzir, Ganzir« — was wohl Gräuel bedeutet — und fertigten die Ladung schnell ab. Glücklicherweise brachten Bonus und Rusticus den Schatz nach Venedig.« (Bei Gfrörer a. a. O. 159 ff.)

Justinian Participazzo den ersten Stein zur berühmten Marcuskirche gelegt habe.<sup>1)</sup>

Mit dem 939 zum Dogen gewählten Peter Orso Badoar verschwand der Name Orso aus der Genealogie und trat der Name Orseolo an dessen Stelle. Es scheint, dass die nächsten Nachkommen diesen bescheidener klingenden Namen deswegen angenommen haben, um den Glanz ihres glorreichen Geschlechtes zu mindern und dadurch die Eifersucht anderer aristokratischer Familien zu zerstreuen. Aber nach Gottes Fügung, der die Demüthigen erhöht, haben die Orseoli in der Folgezeit einen Ruhm erlangt, welcher den der Orsi an Glanz überstrahlte. Aus der Dunkelheit, in welche sie freiwillig sich hüllten, ging ein hellstrahlendes Gestirn der Heiligkeit hervor, welches die Welt mit Bewunderung erfüllte, — der heilige Peter Orseolo.

Dieser erblickte im Jahre 928 unter dem Dogen Orso Participazzo das Licht der Welt. Die Chronik von Venedig berichtet uns nichts Näheres über die Persönlichkeit und über das öffentliche Wirken seiner Eltern. Hieraus lässt sich entnehmen, dass diese im öffentlichen Staatsleben keine namhafte Thätigkeit entfaltet, sondern ein von der Welt abgekehrtes, auf den häuslichen Herd beschränktes und der stillen Uebung von Werken der Frömmigkeit und Wohlthätigkeit gewidmetes Leben geführt haben.

Wenn auch indessen die Geschichtschreiber über die öffentliche Stellung der Eltern unsers Peters ein bedauerliches Schweigen beobachten, stimmen sie doch darin überein, dass dieselben durch Gottesfurcht sich auszeichneten und dem Erben ihres Namens eine vortreffliche Erziehung gaben. Sie suchten nicht bloss selbst durch Wort und Beispiel Geist und Herz des heranblühenden Knaben zu bilden, sondern betrauten auch eigene Lehrer mit der Aufgabe, ihre diesbezüglichen Bemühungen zu unterstützen und dessen frühzeitig an den Tag tretenden herrlichen Geistes- und Gemüthsanlagen zur schönen Entwicklung zu bringen. Eltern und Lehrer wetteiferten miteinander, den Geist ihres Zöglings mit der Erkenntnis seiner zeitlichen und ewigen Bestimmung bekannt zu machen und seinem Herzen jene kindliche Gottesfurcht einzuflössen, welche die mächtigste Triebfeder ist, um Geist und Willen den Eingebungen der Gnade und den Forderungen der Pflicht zu unterwerfen. Ihre Bemühungen wurden mit dem schönsten Erfolge belohnt.

Petrus war schon als Knabe von einer so gottinnigen Gesinnung durchdrungen, dass er „nichts Anderes als das Wohl-

---

<sup>1)</sup> Migne tom. 139. col. 902.

gefallen Gottes zu erlangen suchte.“<sup>1)</sup> Mit dieser kindlichen Hingebung und Liebe zu Gott verband er die liebenswürdigsten Eigenschaften des Herzens. Gott hatte ihn im zartesten Jugendalter mit einer bewundernswerten Neigung und Geschicklichkeit begabt, bei seinen Spielgenossen die erregtesten Gefühle des Zornes zu beruhigen, zerstörten Frieden herzustellen und entzweite Herzen zu versöhnen. Von dieser unschätzbaren Gabe des Himmels machte Petrus schon als Knabe und Jüngling und noch mehr in späteren Jahren den heilsamsten Gebrauch, so oft sich ihm eine Gelegenheit dazu darbot.<sup>2)</sup> Er wusste durch seine liebenswürdige Sanftmuth und Freundlichkeit die erbittertesten Herzen zu besänftigen und durch sein kluges Dazwischentreten die ärgerlichsten Zwistigkeiten und manche jener blutigen Fehden zu verhindern, welche in jenen Zeiten so sehr zur Verwilderung der Sitten des Volkes beitrugen. Nicht minder gross als seine Friedensliebe war seine Liebe zu den Armen und Unglücklichen. Gerne trat er in jene Fischerhütten, in welchen die Armut eine bleibende Heimstätte aufgeschlagen hatte, und besuchte mit Vorliebe jene Häuser, in denen eine arme Witwe und ihre verwaisten Kinder den im Schiffbruch erlittenen Verlust ihres Ernährers beweinten, überall durch milde Gaben helfend und durch Worte mitleidvoller Theilnahme tröstend und aufrichtend.<sup>3)</sup>

Die glücklichen Eltern des hoffnungsvoll heranwachsenden Jünglings sorgten nicht bloss auf das angelegentlichste für dessen religiös-sittliche Erziehung, sondern versäumten auch nichts, um ihn in den Besitz jener Kenntnisse zu setzen, welche in damaliger Zeit jeder vornehme Venetianer zu erwerben sich bemühte. Wie einer seiner ältesten Biographen berichtet, haben dieselben einen eigenen Lehrer bestellt, der ihn nicht bloss in der geistlichen, sondern auch in der weltlichen Wissenschaft unterrichtete, damit der Adel der Geburt nicht durch rohe Unwissenheit Schaden leide, sondern durch den Besitz reicher Kenntnisse erhöht werde.<sup>4)</sup>

Da Venedig bestimmt war, eine grosse Seemacht zu werden, war die Ausbildung seiner vornehmen Bürger in den Kenntnissen des Seewesens eine seiner dringendsten Sorgen. Sein Kampf- und Arbeitsfeld war das Meer, seine Flotte das einzige Vertheidigungsmittel, welches es den beutelüsternen, an den Ufern des adriatischen Meeres hausenden Seeräubern und eiferstichtigen Nachbarn entgegensetzen konnte. Da der Oberbefehl über dieselbe stets nur einem adeligen Sprossen, der sich wie durch Muth, so

<sup>1)</sup> Migne tom. 134. col. 918.

<sup>2)</sup> Anonym. Riv. apud Mabillon Acta S. S. tom. VII. p. 851. n. 3.

<sup>3)</sup> Tolra. S. Orseolo p. 24.

<sup>4)</sup> Anonym. Riv. I. c. 851. n. 3.

auch durch tüchtige seemännische Kenntnisse hervorthat, anvertraut wurde, so ist nicht zu bezweifeln, dass Peter Orseolo nebst einer allgemeinen Bildung mit ganz besonderem Eifer und glücklichem Erfolg auch die nothwendigen Kenntnisse im Seewesen sich erworben hat, um im Nothfall auf den Ruf des Herzogs und des Grossen Rathes die Führung der Flotte übernehmen zu können.

Auf solche Weise hatte sich der edle Jüngling unter dem Beistand der göttlichen Gnade durch treubesorgte Erziehung seiner Eltern und Lehrer und durch eigene rege Strebsamkeit jene Kenntnisse und Tugenden angeeignet, welche ihn zu einer hohen Würde und zur Ausführung glorreicher Thaten befähigten.

### Drittes Capitel.

#### Verehelichung. Ernennung zum Flottencommandanten. Geburt eines Knaben.

Es hatte sich die Stunde genaht, in welcher Gott den Reichthum der Tugenden seines jungen und frommen Dieners mit der Würde und Gnade des heiligen Ehesacramentes vermehrte. Da die adeligen Venetianer ihre Söhne frühzeitig zu verehelichen pflegten, säumten auch die glücklichen Eltern desselben nicht, ihn zum Eintritt in den Ehestand einzuladen. Eiferstüchtig, den Glanz ihres Standes gegen jede Befleckung rein zu bewahren, und beseelt von jenem edlen Stolze, welcher nichts so sehr fürchtet, als die kostbaren Familienüberlieferungen zu verletzen, waren die Familienhäupter des venetianischen Adels ängstlich besorgt, jede eheliche Verbindung ihrer Abkömmlinge mit Nichtadeligen unmöglich zu machen. Durch ein strenges Gesetz war den adeligen Familiensöhnen verboten, ihre Lebensgefährtinnen ausserhalb des venetianischen Adels zu freien. Deshalb liessen sich die Eltern unseres Peters sorglichst angelegen sein, demselben eine Braut aus adeligem Stande zuzuführen. Sie hatten eine vornehme, anmuthsvolle und keusche Jungfrau ins Auge gefasst, deren liebenswürdige Eigenschaften auch die Aufmerksamkeit und Hochschätzung des edelsinnigen venetianischen Jünglings erweckt haben mochten. Diese holdselige Jungfrau, welche die göttliche Vorsehung bestimmt hatte, mit einem gleichgesinnten Jüngling den Bund ehelicher Liebe und Treue zu schliessen, hiess Felicitas Maripetra. Die Familie, der sie angehörte, hatte durch Frömmigkeit, Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit viele Aehnlichkeit mit dem Hause der Orseoli. Mochte auch Peter befürchten, dass der Ehebund seinem Streben nach höherer sittlicher Vervollkommnung hinderlich sein könnte, so unterwarf er sich doch dem Willen seiner Eltern und nahm, 18 Jahre alt, im Jahre 946 die Felicitas zur Frau.

Der gegründete Familienherd der beiden Gatten gewährte von den ersten Tagen an das entzückende Schauspiel christlicher Tugendübung. Stets gleich eifrig im Dienste Gottes, beseelt von dem gleichen Streben nach religiös sittlicher Vervollkommung, erfüllt von jener hochherzigen und weitaufgeschlossenen Liebe für die Armen, die in beiden Familien von jeher heimisch war, suchten sich beide Gatten in der Erfüllung ihrer religiösen, ehelichen und häuslichen Pflichten zu übertreffen. In ihren Herzen hatte das Himmlische den Vorzug vor dem Irdischen; die Wertschätzung der geistigen Güter regelte jene täglichen Beschäftigungen, welche die nothwendige Sorge für das Zeitliche den Familienhäuptern auferlegt, und ihr eheliches Zusammensein war von gegenseitigen Erweisen jener Zuneigung und Hingebung begleitet, welche allezeit den Reichthum und das Glück der Familien bilden. <sup>1)</sup>

Man darf indes nicht glauben, Peter Orseolo habe seine Thätigkeit auf den häuslichen Herd beschränkt. Diese erstreckte sich weit über die engen Grenzen des Hauses hinaus. Unverdrossen gehorchte er dem Gesetze der Arbeit, welches Gott jedem Menschen auferlegt hat. Wie er seine jungen Manneskräfte den inneren Geschäften des Hauses und den äusseren Handelsunternehmungen widmete, ebenso verwendete er seine reichen Kenntnisse bei jeder Gelegenheit im Dienste und zur Ehre des Vaterlandes. Es währte nicht lange, bis sich eine Gelegenheit darbot, in welcher er zur Vertheidigung desselben seine Kenntnisse des Seewesens verwerten konnte. Schon im fünften Jahrhundert hatten Scharen wilder Seeräuber sich Istriens bemächtigt und im Thale der Narenta sich angesiedelt. Ihre Nachbarschaft war für Venedig eine beständige Gefahr. Beutegierig, und durch die Straflosigkeit, welche ihren Stolz und ihre Verwegenheit vermehrte, immer mehr ermuthigt, beherrschten sie das adriatische Meer und hatten besonders das reiche Venedig zum Ziel ihrer räuberischen Ueberfälle ausersehen. Zu welch kühnen Wagnissen ihre Raublust sie trieb, beweist ein von älteren Geschichtschreibern erzählter Ueberfall. Im zehnten Jahrhundert war es gebräuchlich, dass sämtliche Ehen der adeligen Venetianer an dem gleichen Tage, an dem gleichen Altare, unter den gleichen religiösen Ceremonien und mit der gleichen Prachtentfaltung geschlossen wurden. Es war hiezu die Kathedralkirche von Olivolo und der Tag vor Maria Lichtmess bestimmt. Diese Gelegenheit benützten die Seeräuber von Triest, um sich der kostbaren Hochzeitsgeschenke zu bemächtigen, welche man in der Kirche ausgestellt hatte. Im Dunkel der Nacht gelangten sie auf ihren Schiffen unbemerkt an das

<sup>1)</sup> Tolra l. c. p. 33.

Ufer, stürmten mit geschwungenen Säbeln während der Ceremonien der Eheeinsegnung in die Kirche, nahmen bei der allgemeinen Verwirrung nebst den ausgestellten Kostbarkeiten auch die Brautleute und eilten mit ihnen in ihre Schiffe zurück. Die Bestürzung und Erbitterung hierüber war allgemein. Als der Doge von diesem frechen Ueberfall Kenntniss erhalten hatte, bemannte er unverzüglich mehrere Schiffe, verfolgte die Piraten, holte sie auf der Küste von Friaul ein, entriss ihnen nach blutigem Kampfe die reiche Beute und führte die jungen Gatten zu den Ihrigen zurück.

Um die Republik für immer von diesen wilden Feinden zu befreien, rüstete der Doge Candiano III. (948) eine aus drei und dreissig Kriegsschiffen bestehende Flotte gegen sie aus und stellte trotz seiner Jugend den Peter Orseolo nebst Orso Badoar an die Spitze derselben.<sup>1)</sup> Da die erste Expedition kein entscheidendes Ergebnis geliefert hatte, indem die Narentiner zwar aus den Lagunen hinausgedrängt wurden, aber doch noch die offene See behaupteten, hielt man eine zweite für nothwendig. In dieser wurde der überlegene Feind mit verstärkter Gewalt angegriffen und trotz seiner verzweifelten Gegenwehr vollständig besiegt. Bei ihrer Rückkehr wurden beide Flottenführer mit den begeistertsten Beglückwünschungen überhäuft. Obschon Peter Orseolo sich noch in einem Alter befand, in welchem der Triumph- und Freudenrausch alle Fibern des zum Stolz geneigten Herzens in Bewegung setzt, so empfing er doch diese schmeichelhaften Ehrenbezeugungen mit jener christlichen Demuth und Bescheidenheit, welche in allem Gott die Ehre gibt, und kehrte mit dem Bewusstsein treuer patriotischer Pflichterfüllung zufrieden, zu den täglichen Beschäftigungen seines Privatlebens zurück.

Mitten in diesem reichen Segen und Wohlergehen, womit Gott die Herzen der beiden frommen Gatten beglückte, umschattete eine düstere Wolke stiller Betrübniß die Stirne derselben: ihre eheliche Verbindung blieb lange ohne Leibesfrucht, ihr Haus vierzehn Jahre ohne Wiege. So schmerzlich sie diesen Abgang fühlten, so liessen sie doch keinen Laut bitterer Klage aus ihrem Herzen über ihre Lippen kommen, sondern vermehrten, in christlicher Ergebung die unerforschlichen Absichten der göttlichen Vorsehung anbetend, ihr Gebet und ihr Almosen, in der süßen Hoffnung, dass Gott den heissen Wunsch ihrer Herzen noch erfüllen werde. Endlich schlug die solange und schmerzlich erwartete Stunde. Im Jahre 961 wurde den glücklichen Eltern

---

<sup>1)</sup> Der Chronist Johann nennt den Collegen des Orso Badoar — Petrus Russolus; da aber damals in Venedig eine Familie Russolo nicht bekannt war, so ist dieser Name offenbar entweder ein Schreibfehler oder eine verdorbene Form für Orseolo.

ein Knäblein geboren, das berufen war, einst als Peter Orseolo II. den Ruhm der Republik auf eine bisher nicht erreichte Höhe zu bringen.

Nachdem das Kind getauft war und einer beliebten Familienüberlieferung zufolge den Apostelfürsten Petrus zum Vorbild und Schützer seines Lebens erhalten hatte, legten die beiden Eltern im überströmenden Gefühl der Freude und Dankbarkeit für den empfangenen Segen des Himmels das Gelübde der Enthaltbarkeit für die ganze Dauer ihres übrigen Lebens ab. Mit einem heiligen Schwur entsagten sie aller sinnlichen Zuneigung, um in gemeinsamer Liebe sich ganz und ungetheilt an Gott hingeben zu können. Das fleischliche Band war zwischen den beiden Herzen gelöst, ein geistliches umschlang sie für immer. Ueber der Wiege ihres Kindes reichten sie sich wie an einem Altare ihre Hände, um im Angesichte der Engel sich eine neue entsagungsvolle Treue zu geloben.<sup>1)</sup>

Venedig sah nun in dieser heiligmässigen Familie in reicher Fülle alle christlichen Tugenden erblühen, die umsomehr den Neid und die Eifersucht entwaffnen und die Aufmerksamkeit und Hochschätzung auf sich ziehen, je mehr sie durch Demuth, Würde und Liebe sich kundgeben. Peter Orseolo gewann immer mehr die Achtung seiner Mitbürger. Der Adel erblickte in ihm das Musterbild jener Tugendhaftigkeit, deren ganzer Ehrgeiz darin besteht, Gutes zu thun; und das Volk verehrte und liebte ihn als einen Freund und Beschützer, als einen Diener und Helfer der Armen.

Um die Gestaltung der künftigen Lebensverhältnisse Orseolos besser würdigen zu können, müssen wir jetzt den Blick auf Ereignisse lenken, welche über die glänzend aufstrahlende Republik einen düsteren Schatten verbreiteten.

#### Viertes Capitel.

##### Schmach- und schreckensvolle Ereignisse.

Der Doge Peter Candiano III., welcher von 942 bis 959 in ehrenvoller Weise an der Spitze der Republik stand, hatte bei zunehmenden Jahren auf Verlangen des Volkes den ältesten

<sup>1)</sup> Tolra l. c. p. 53. — Mit der Behauptung des Chronisten Johann, dass Orseolo nach der Geburt des einzigen Sohnes (»Felicitas unius nati tantummodo mater erat«) mit seiner Gemahlin das Gelübde immerwährender Enthaltbarkeit abgelegt habe, steht keineswegs, wie Gfrörer meint (a. a. O. 317), im Widerspruch, wenn der nämliche Chronist an einer anderen Stelle den Johannes Mauroceno (Morosini) als »gener« des Orseolo bezeichnet. (Migne t. 139. col. 919); denn das Wort gener hat nicht nur die Bedeutung von Schwiegersohn (Tochtermann), sondern auch die von Schwager (Schwestermann). (S. Georges lat. Wörterbuch.) Daher kann man mit gutem Rechte annehmen, dass Morosini eine Schwester oder Nichte des Orseolo oder auch der Felicitas zur Gattin hatte.

seiner Söhne, der mit ihm den gleichen Namen trug, zum Mitregenten angenommen. Aber statt den Vater in den Regierungsgeschäften zu unterstützen, bereitete dieser demselben das tiefste Herzeleid und unsagbaren Kummer. Dessen liebevollste Mahnungen und Warnungen stolz verachtend, erhob er sich wider ihn und trieb die Unbotmässigkeit so weit, dass er an der Spitze von verlotterten Anhängern und verführten Soldaten auf dem Marktplatze von Rialto das Volk zu offenem Aufstande aufforderte. Doch die überwiegende Mehrzahl des Volkes erklärte sich für den alten kränkelnden Vater und beschloss, den ruchlosen Sohn zu tödten. Dies wäre auch geschehen, hätte nicht der alte Doge um Schonung für das Leben desselben gebeten. Um aber den tieferregten Zorn der Menge zu beschwichtigen, verbannte er den verabscheuungswürdigen Empörer aus dem Lande. Hierauf traten der hohe und niedere Clerus und die gesammte Gemeinde einträchtig zusammen und schwuren einen Eid, dass sie nie mehr, weder zu Lebzeiten des Vaters, noch nach seinem Tode den verbannten Sohn als Dogen anerkennen würden.<sup>1)</sup>

Als der Geächtete hiervon Kenntnis erhielt, überliess er sich ohne Scham und Scheu noch mehr als zuvor den ungestümen Eingebungen des Zornes und der Rachsucht. Mit zwei Geistlichen und zwölf Officieren begab er sich nach Ravenna zum Markgrafen Guido, welcher ihn überaus wohlwollend empfing und seinem Vater, dem Könige Berengar von Italien, vorstellte. Von diesem durch Rath und That unterstützt, rüstete nun Candiano sechs Kriegsschiffe aus und machte wie ein Seeräuber auf die Handelsschiffe seiner Landsleute förmlich Jagd.

Da Candiano III. aus Gram und Schmerz über das verrätherische Benehmen des unwürdigen Sohnes 959 starb, hatte Venedig einen neuen Dogen zu wählen. Viele hatten gewünscht und erwartet, es werde Peter Orseolo zum Oberhaupte der Republik erkoren werden. Allein es kam anders. Einerseits die Furcht, der verbannte Sohn des verstorbenen Dogen könnte mit Hilfe des Königs Berengar der Republik gefährlich werden, andererseits die Hoffnung, derselbe würde infolge seiner Erwählung ein würdiges Oberhaupt und eifriger Vertheidiger seines Vaterlandes werden, liess die Venetianer auf ihren feierlich abgelegten Eid vergessen, und es geschah das Unglaubliche, dass sie den ruchlosen Verräther und verabscheuungswürdigen Candiano, den sie gestern noch verwünscht und durch feierlichen Schwur für immer aus den Vaterland verbannt hatten, zum Dogen der Republik erwählten. Dadurch haben sie diese theils aus Feigheit und Furcht, theils aus erträumter Hoffnung und schlecht

---

<sup>1)</sup> Migne 139. col. 916.

berathener Staatsklugheit dem unwürdigsten und für ihre Freiheit gefährlichsten Menschen ausgeliefert.

Diese Wahl betrückte das patriotische Herz des Peter Orseolo auf das tiefste. Denn wie sie nach aussen der Würde und dem Ansehen der Republik den empfindlichsten Stoss versetzen musste, so konnte sie auch im Innern nur die nachtheiligsten Folgen nach sich ziehen. Indes so tief einschneidend die Schmerzen waren, welche die Erwählung Candianos dem Herzen Orseolos verursachte, so waren sie doch für sein geistliches Leben sehr heilsam. Sie trugen dazu bei, die Losschälung seines Herzens von den irdischen Dingen zu befördern und den Ekel an denselben zu vermehren. Der vom christlichen Glauben erleuchtete Patriot fühlt sich umsomehr zu den himmlischen Dingen hingezogen, je mehr der Anblick des vom Unglück heimgesuchten Vaterlandes ihn an die Hinfälligkeit alles Irdischen erinnert. Er wünscht für sein irdisches Vaterland etwas von dem Ruhme und der Grösse des himmlischen. Wenn er nun jenes plötzlich dem entehrendsten Verrath und Missgeschick ausgesetzt sieht, dann fragt sich sein in den edelsten Empfindungen und feurigsten Wünschen getäushtes Herz, ob es wohl auf Erden überhaupt etwas gibt, das bleibenden Bestand und unvergänglichen Wert hat. Diese Frage erzeugt eine mächtige Erhebung des Herzens zu dem, was nicht geändert, getrübt und verderbt werden kann; und der Schmerz des christlich gebildeten Vaterlandsfreundes verwandelt sich in einen unstillbaren Durst nach Ruhe in demjenigen, der ist und bleibt, und dessen Vorsehung noch nie die ewigen Hoffnungen des gläubigen Erdenpilgers getäuscht hat.

Venedig rüstete sich zum Empfang des neuen Dogen. In der Hoffnung, durch ausserordentliche Prachtentfaltung und schwärmerische Ehrenbezeugungen dessen leidenschaftliches Gemüth zu besänftigen und der Liebe zum Vaterlande zu erschliessen, beschloss man, die Rückkehr des Verbannten mit dem vollen Glanze eines Triumphzuges zu umgeben. Selbst diejenigen Bürger, welche über die Wahl Candianos am meisten bestürzt waren, fügten sich der Macht der Umstände und genehmigten mit Betrübniß im Herzen äusserlich die übertriebenen Ehrenerweisungen, mit denen Venedig seinen neuen Herrscher überhäufte. Auf dreihundert reich beflaggten Schiffen und Gondeln fuhren die Venetianer, Clerus, Adel und Volk, nach Ravenna, wo Peter Candiano weilte; im prachtvollen Triumphzuge brachten sie ihn nach Venedig und setzten ihn als Candiano IV. unter feierlicher Huldigung wieder zum Dogen ein. Das durch den beispiellosen Glanz geblendete und berauschte Volk bejubelte seinen neuen Herrscher und öffnete ihm die Pforten jenes Palastes, in welchem

die letzten Seufzer und vielleicht auch die Verwünschungen des aus Gram sterbenden Vaters noch nicht vollständig verstummt waren.<sup>1)</sup>

In den ersten Jahren der Regierung Candianos IV. konnte man glauben, in seiner Seele habe sich eine vollkommene Bekehrung vollzogen. Denn vom Tag der Erwählung an war er auf das eifrigste für eine gewissenhafte Verwaltung seines hohen Amtes besorgt und hatte die weisesten Männer in seine Nähe gezogen, um sich in Staatsangelegenheiten ihres Rathes und Beistandes zu bedienen. Unter diesen befand sich auch Peter Orseolo. Um dem Grossen Rathe, der ihm vom Volke zur Seite gegeben worden war, einen Beweis zu geben, wie sehr er dessen Kenntnisse schätze, erwählte er ihn in einer überaus heiklen Sache zum Abgesandten an Kaiser Otto I. Es handelte sich nämlich um die Bestätigung und immerwährende Bewilligung von verschiedenen, früher auf fünf Jahre gewährten Privilegien. Es war daher von grosser Wichtigkeit, dass die Unterhandlungen mit dem Kaiser zur Ehre und Wohlfahrt der Republik einem Manne anvertraut wurden, der nicht bloss ein grosses Ansehen, sondern auch jene Klugheit und Gewandtheit besass, die ein so schwieriges Geschäft erheischte. Orseolo täuschte das auf ihn gesetzte Vertrauen seines hohen Vollmachtgebers nicht. Er brachte mit Kaiser Otto einen Vertrag zustande, in welchem die früher verliehenen Privilegien neuerdings und zwar für immer gewährt wurden. Auch zu anderen wichtigen Verhandlungen wurde Orseolo beigezogen, wie dies die zwei von ihm unterzeichneten Urkunden bezeugen, laut welcher der Sklavenhandel und die Versendung von Waffen und Schiffsbaumholz in die Länder der Sarazenen unter schweren Strafen verboten wurden.<sup>2)</sup>

Indes nur einige Jahre gelang es Candiano, die Venetianer durch eine erheuchelte Bekehrung und scheinbar eifrige Sorge für die Unabhängigkeit und für das Wohl der Republik zu täuschen. Er verlor in dem Masse die Achtung und das Vertrauen des Grossen Rathes und der Bürger, als er die angenommene Larve ablegte, sich über den Willen des Grossen Rathes und über die Bestimmungen der Verfassung von 959 hinwegsetzte und sich ungescheut den unwürdigsten Ausschreitungen überliess. Taub gegen die weisen Mahnungen seiner Rätthe achtete er nur auf die Eingebungen seines ungezügelten Ehrgeizes und seiner blinden Leidenschaften. Unter den wichtigsten Vorwänden verstieß er seine Gemahlin Johanna und zwang sie, im Kloster des hl. Zacharias den Schleier zu

<sup>1)</sup> Tolra l. c. p. 41. S.

<sup>2)</sup> Beide Urkunden bei Gfrörer a. a. O. 265—267; 281—284.

nehmen. Zu gleicher Zeit machte er einen Sohn, den er mit ihr erzeugt hatte, trotz seiner Jugend zum Cleriker und erhob ihn später auf den Patriarchenstuhl von Grado. Die mit Verletzung der Verfassung verbundene Missachtung des Grosses Rathes, die schmachvolle Verstossung seiner Gemahlin und die Erhebung seines blutjungen Sohnes in den Clerikalstand waren die ersten Glieder einer ununterbrochen langen Kette von Aergernissen und Angriffen auf Recht und Sittlichkeit, auf die Freiheit und Unabhängigkeit der Republik. Mit schnöder Verachtung der Kirchengesetze und der öffentlichen Sitte ehelichte er zu Lebzeiten seiner verstossenen Gattin die Schwester des Markgrafen Hugo von Toskana, Walrade, die ihm ausser vielen leibeigenen Knechten und Mägden zahlreiche auf italienischem Boden gelegene Landgüter als Mitgift zubrachte. Durch diese ehebrecherische Heirat fühlte sich nicht bloss der religiös-sittliche Sinn, sondern auch der Patriotismus der Venetianer auf das empfindlichste verletzt, weil durch sie der damals über die Lombardei gebietende deutsche Kaiser auf die Republik einen höchst nachtheiligen Einfluss gewann. Wollte nämlich der Doge die reiche Mitgift der Walrade behaupten, so musste er um die Gunst des mächtigen Kaisers buhlen und nach der Musik tanzen, die man ihm am sächsischen Hofe aufspielte. Kurz Candiano war seit der Heirat mit der Lombardin an Händen und Füssen gebunden. Unter dem Vorwand, die in der Lombardei gelegenen Landgüter Walradens zu beschützen, warb er lombardische Soldaten an und verwendete die kühnsten und tapfersten dieser Dienstmannen dazu, den Dogenpalast zu bewachen und mit bewaffneter Gewalt diejenigen zurückzuweisen, welche gegen seinen Willen denselben betreten wollten. Diese autokratische Gewaltherrschaft ward von den Venetianern als eine empörende Beleidigung und hochmüthige Herausforderung betrachtet. Ueberdies liess Candiano seinen Leidenschaften vollen Lauf. Er behandelte nicht bloss die eigenen Unterthanen mit grausamer Härte, sondern nahm auch an Auswärtigen, die sich seiner Willkür widersetzen oder über ihn sich beschwerten, blutige Rache. Ohne den Grossen Rath zu befragen und ohne die schlimmen Folgen zu erwägen, machte er bewaffnete Einfälle in das Gebiet von Ferrara und verübte verschiedene Grausamkeiten.

In dem Grade, als sich Candiano die Herzen der Venetianer entfremdete, ward er an den deutschen kaiserlichen Thron, seinen einzigen Rückhalt, gekettet. Die Freiheit der Republik ward geknickt, die demüthigende deutsche Herrschaft, welche Otto I. über diese geübt hatte, befestigte sich unter seinem Sohne, Kaiser Otto II. immer mehr und erzeugte in der national gesinnten Partei eine tiefgehende, mächtig gährende Aufregung. Obschon die Vene-

tianer vor Zorn knirschten, so ertrugen sie doch aus Klugheit längere Zeit die tyrannischen Gewaltthätigkeiten des von dem deutschen Kaiser beschützten Dogen. Als sie aber sehen mussten, dass der stolze Kaiser als Herrscher Italiens sich aufspielte, konnten sie den Ausbruch ihres erzürnten Patriotismus nicht länger mehr zurückhalten und schwuren, das doppelte Joch des Kaisers und des unwürdigen Dogen selbst mit Gewalt abzuschütteln.

Es war an einem der ersten Tage des Monats August 976, als eine grosse Volksmenge vor dem Dogenpalaste erschien und die Abdankung Candianos verlangte. Die lombardische Palastwache drängte dieselbe mit den Waffen zurück. Dieser Widerstand fachte die Glut des Aufstandes zu hellen Flammen an. Da man in den Palast nicht einzudringen vermochte, griff man zum Feuer. Unter unbeschreiblichem Lärm wurden brennende Pechkränze auf die dem Palast zunächst gelegenen Häuser, von denen eines dem Peter Orseolo gehörte, geschleudert, um dadurch den Palast selbst in Brand zu stecken. Bald loderte eine mächtige Feuersbrunst auf, welche den Palast, nebst zwei andern auch die Marcuskirche und dreihundert Häuser in Asche legte. Candiano musste entweder in den Flammen umkommen oder durch Flucht Rettung suchen. Durch die Gluthitze genöthigt und halb erstickt von dem dichten Qualm, der aus diesem gewaltigen Feuerherd emporstieg, wollte er mit seinen Soldaten durch die Halle der Marcuskirche aus dem brennenden Palaste entinnen. Allein als er an dem Ausgang erschien, erkannte er auf den ersten Blick die unentrinnbare Gefahr: eine dichtgedrängte Volksschar, unter welcher er auch mehrere Stammverwandte bemerkte, bietet sich seinem Auge dar. Alle Hoffnung verlässt ihn. Todtenbleich und zitternd sucht er die Menge zum Mitleid zu bewegen; er fleht um Gnade, um Fristung seines Lebens. Brüder, spricht er zu ihnen, seid ihr deswegen hieher gekommen, um mein Unglück voll zu machen und Zeugen meines beweinenwerthen Schicksales zu sein? Wenn ich durch Wort oder That euch beleidigt oder das Wohl des Vaterlandes geschädigt habe, lasset es der Vergessenheit anheimfallen; schonet mein Leben, ich verspreche feierlich, in Zukunft alles nach eurem Wunsch und Willen thun zu wollen. Aber man achtet auf seine Worte nicht, sondern erklärt ihm, dass er durch den Verrath des Vaterlandes sich des Todes würdig gemacht habe. Hierauf nimmt Candiano sein Kind, das er mit Walrade erzeugt und das die Amme aus den Flammen gerettet hatte, in seine Arme, drückt es wie einen Schild an seine Brust, um die Streiche der Mörder abzuhalten. Jedoch alles vorgebens: hundert Schwerter blitzten und stiessen ihn als einen Verräther nieder. Mit ihm fiel auch die lombardische Palastwache als Opfer der Rache, und verlor der unmündige

Sohn in den Armen des Vaters sein Leben. Nur Walrade konnte sich retten.<sup>1)</sup>

Unter dem Geprassel der schaurig wüthenden Feuerglut, unter dem Krachen der einstürzenden Häuser und unter dem schrecklichen Lärm der wilderregten Menge vernahm Venedig den Tod des Tyrannen. Die zwei Leichname des Vaters und seines Söhnleins wurden in eine Barke gelegt und an einen vom Feuerherd entfernten Ort, an die piazza del macello (Platz des Schlachthofes) gebracht, wo jedermann sehen konnte, dass der Doge seine verrätherischen Angriffe auf die Ehre und Freiheit des Vaterlandes mit dem Tode gebüsst hatte. Um dieselben den hasserfüllten Verwünschungen einer schadenfrohen Menge zu entziehen, brachte sie auf Anregung Orseolos dessen Freund Johann Gradenigo in das Kloster des hl. Hilarius, wo sie auf anständige Weise beerdigt wurden.<sup>2)</sup>

#### Fünftes Capitel.

##### Orseolos Wahl zum Dogen. Seine Regierung.

Nachdem die Venetianer den Brand, durch welchen ausser dem Dogenpalaste und der Marcuskirche ein beträchtlicher Theil ihrer Stadt zerstört wurde, gelöscht hatten, war es ihr Erstes, dass sie Walrade und den ältesten Sohn Candianos, den Patriarchen Vital von Grado, aus dem Seelande verbannten und zur Wahl eines neuen Dogen schritten. Am 12. August 976 versammelten sich die Wahlberechtigten in der Peterskirche zu Olivolo. Alle waren einig, nur demjenigen ihre Stimme zu geben, der zur Regierung der fähigste und würdigste sei. Als solcher galt Peter Orseolo. Seine stets rege Thätigkeit, sein würdevoller Character, seine gründliche Kenntniss der Bedürfnisse des Vaterlandes, sein ansehnlicher Wohlstand, besonders seine allbekannte Rechtlichkeit, Religiosität und Selbstlosigkeit hatten ihm die Bewunderung und des Vertrauen der ungeheueren Mehrzahl seiner Mitbürger gewonnen. Diese erblickten in ihm das Werkzeug der Vorsehung, die Republik aus ihrer Erniedrigung zu neuem Ruhm und Glanz zu erheben. Die kleine deutschgesinnte Partei Candianos abgerechnet, war alles für Peter Orseolo. Ausserhalb der Kathedrale rief das Volk unablässig, dass es keinen andern, als diesen zum Dogen haben wolle. Innerhalb derselben erhob sich niemand, um gegen die allgemeine Meinung Widerspruch einzulegen. Mit seltener Einmüthigkeit stimmte der gesammte Wahlkörper für

---

1) Migne, tom. 139. col. 917.

2) Ibid. col. 918.

den hochgeachteten Ehrenmann und demüthigen Christen. Durch diese begeisterten Kundgebungen wollten die Venetianer demselben nicht bloss einen Beweis der Liebe und des Vertrauens geben, sondern hofften auch dadurch den Widerstand zu brechen, welchen sie bezüglich der Annahme der Wahl von Seite des bescheidenen Mannes befürchteten. Ihre Besorgnis war nicht unbegründet. Denn unter dem überwältigenden Eindruck der jüngsten schreckensvollen Ereignisse war Peter Orseolo mehr als je entschlossen, die durch den allgemeinen Willen des Volkes ihm angebotene Dogenwürde abzulehnen. Er fürchtete, das unschuldige Blut des getödteten Dogensöhnleins könnte zum Himmel um Rache schreien, und vermochte sich nicht zu der Hoffnung aufzuschwingen, dass Gott ihm den so nothwendigen Segen geben werde, wenn er unter dem schauerlichen Schein der noch nicht ganz erstickten Feuerglut, welche den Tempel des grossen Beschützers der Republik eingäschert hatte, die Regierung übernehmen würde. Ueberdies mochte sich ihm die Frage aufdrängen, ob die Annahme der Wahl unter den obwaltenden Umständen nicht einer thatsächlichen Billigung der Ermordung Candianos und seiner Leibwache gleichsähe, einer Billigung, welche eines rechtlich gesinnten Mannes ebenso unwürdig, als für einen Christen verbrecherisch wäre. Was ihn aber am meisten bewog, die ihm angebotene Würde abzulehnen, das waren die mit ihr verbundenen schweren Pflichten, die tausendfachen drückenden Sorgen und die ungeheuere Verantwortlichkeit, welche die Regierung des Staates mit sich führt, sowie auch der Gedanke an die Gefahren und Hindernisse, welche der Besitz irdischer Macht und Grösse für die Vervollkommnung und Heiligung der Seele in sich birgt.

Allein die Demuth, mit welcher Orseolo die ihm entgegengebrachte Dogenkrone ablehnte, überzeugte die Venetianer noch mehr von der vollkommenen Uneigennützigkeit des Mannes ihrer Wahl und bestärkte sie in ihrem gefassten Entschlusse. Der Adel, der Clerus und das Volk bestürmten ihn mit den dringendsten Bitten und lebhaftesten Vorstellungen, die Wahl anzunehmen. Um seinen Widerstand zu brechen, legte man ihm dar, dass er sich gegen das öffentliche Wohl nicht gleichgiltig verhalten dürfe; man wies ihn auf die gefährliche Lage des Vaterlandes hin und beschwor ihn, dasselbe nicht im Stiche zu lassen, sondern zu dessen Rettung und Erhöhung den Widerstand seines Herzens zu opfern; man suchte durch die rührendsten Bethuerungen der Treue und Ergebenheit die Schwierigkeiten als geringer erscheinen zu lassen. Durch diese Bitten und Vorstellungen liess sich Orseolo endlich zur Einwilligung in die Wahl bewegen. In der Stimme des Volkes den Willen Gottes erkennend und

anbetend nahm er mit einem schmerzlichen Blick zum Himmel den dargebotenen Kelch an.<sup>1)</sup>

Gott segnete dieses freiwillige Opfer. Er schenkte der Republik glücklichere Tage und liess nicht zu, dass der von Orseolo so sehr gefürchtete Dogenthron für ihn ein Anlass sittlicher Erschlaffung wurde; derselbe ward vielmehr für ihn eine kräftige Stütze und eine neue Stufe, um sich zum Gipfel christlicher Vollkommenheit zu erschwingen.

Nachdem Orseolo die schwere Last, welche ihm Gott durch den Willen des Volkes aufbürdete, auf sich genommen hatte, setzte er alle Kräfte und Fähigkeiten, seine Ruhe und Freiheit ein, um die durch unbegreifliche Schwäche preisgegebene Unabhängigkeit der Republik und ihr durch das schmachvolle Dogat Candianos verlorenes Ansehen wieder herzustellen. Wohl kannte er die Schwierigkeiten und Hindernisse, die sich ihm entgegenstellten, zu gut, als dass das demüthige Bewusstsein seiner Schwäche seinem Herzen nicht ernste Bedenken und Sorgen eingeflösst hätte; allein sein lebendiger Glaube versicherte ihn des göttlichen Beistandes und floss ihm die Hoffnung ein, durch Gebet die zur Regierung nothwendige Erleuchtung und Kraft zu erlangen. Durchdrungen von dem Gedanken, dass der Herzogsmantel in seiner Person nicht die Schultern eines machtvollen Fürsten oder eines auf seine Würde stolzen Herrschers, sondern eines demüthigen Dieners Gottes bedecken soll, der berufen sei durch Uebung christlicher Tugenden seinen Untergebenen vorzuleuchten, trat Orseolo unter den erbaulichsten Zeichen der Bescheidenheit und Demuth die Regierung an. Die gewaltig erschütternden Eindrücke, welche die Ermordung Candianos und ihre begleitenden entsetzlichen Umstände auf die Herzen gemacht hatten und noch fort dauerten, waren für ihn

<sup>1)</sup> Gfrörer behauptet (a. a. O. 317), dass »das Dogat dem Peter Orseolo nicht aufgenöthigt, sondern von ihm gesucht worden sei; denn er habe nach Aussage des hl. Peter Damiani, ehe er sein Haus zum Feuerherd gegen den Palast Candianos hergab, zur Bedingung gemacht, dass man ihn auf den herzoglichen Stuhl erhebe.« Allein die Aussage des um sechzig Jahre später und von Venedig ferne lebenden Peter Damiani beruht auf falscher Information und wird von keinem gleichzeitigen Geschichtschreiber bestätigt; vielmehr versichert der zuverlässige, zeitgenössische Chronist Johann auf das bestimmteste, dass Peter Orseolo aus Furcht, durch Annahme einer so hohen weltlichen Macht- und Ehrenstelle von dem Vorsatze seiner sittlichen Vervollkommnung abzufallen (*timens, ne secularis honoris ambitione propositum amitteret sanctitatis*) die ihm angebotene Dogenwürde abgelehnt und schliesslich nur auf ungestümes Drängen des Volkes und aus Rücksicht auf das allgemeine Staatswohl (*importune populo interpellante totius reipublicae commodo*) dieselbe angenommen habe. (Migne tom. 139 col. 918.) Ueberdies lässt sich auch aus psychologischen Erwägungen nicht annehmen, dass Peter Orseolo, »er nach dem Zeugnis des nämlichen Chronisten »von Kindheit an nur Gott zu gefallen suchte,« zu dem scheusslichen Verbrechen der Ermordung Candianos mitgewirkt habe.

ein willkommener Anlass, bei seiner Thronbesteigung alle Feierlichkeiten abzulehnen. Keine anbefohlene Prachtentfaltung, kein künstlich erzeugter Jubel störte die rührend einfache Feier derselben. Als Venedig seinem neuen Dogen huldigte und Treue schwur, hatte es für ihn nur Aeusserungen jener herzlichen Freude und Dankbarkeit, die sich mehr in aufrichtigen Gefühlen, als in lärmenden Kundgebungen ausspricht. Wohl beschloss er in Rücksicht auf seine Nachfolger und auf die Ehre der Republik, den verbrannten Dogenpalast so bald als möglich in neuer Pracht aus seiner Asche erstehen zu lassen; für sich selbst aber verlangte er einen solchen nicht, sondern verlegte den Sitz der Regierung in sein zweites, am andern Ufer des Canals gelegenes Haus, wo er nach seiner bisherigen Gewohnheit eine ganz einfache Lebensweise führte.

Eine seiner ersten Regierungshandlungen bestand darin, dass er die von Candiano umgestossene Verfassung von 959 wiederherstellte und dem Volke den feierlichen Schwur abnahm, nie einen Versuch zu machen oder zu gestatten, welcher gegen die Unabhängigkeit und Wohlfahrt der Republik oder gegen das Leben ihres Oberhauptes gerichtet wäre. Diese vom religiösen Sühnungsgefühl eingegebene und von hoher Staatsklugheit getroffene Verordnung war geeignet, dem neuen Dogen den Beistand aller guten Bürger zu sichern, der umsomehr zu schätzen war, als die Anhänger Candianos gegen denselben im Geheimen ihre Umtriebe machten. War auch ihre Zahl und ihr Ansehen gering, so hatten sie doch nicht die Hoffnung aufgegeben, die Gewalt im Staate an sich zu bringen; sie scheuten sogar vor dem Versuche nicht zurück, die Unabhängigkeit der Republik abermals zu verrathen. Auf ihr zudringliches Bitten begab sich der Patriarch Vital, der älteste Sohn Candianos, über die Alpen zu Kaiser Otto II., um ihn zu bitten, dass er den Mord seines Vaters rächen möge. Er wendete seine ganze Beredsamkeit auf, um den Kaiser zu einem gewaltthätigen Vorgehen zu bewegen. „Aus meinem Vaterland verbannt, sprach er, bin ich zu Dir gekommen, voll des Vertrauens, dass Du an meinem Schmerze Antheil nimmst und mir in meinem Unglücke Trost spenden werdest.“ Hierauf erzählte er ihm die schrecklichen Einzelheiten der jüngsten Vorgänge, den greulichen Mord seines Vaters und die barbarische Tödtung seines kleinen Bruders und klagte, dass er als Verbannter auf fremden Boden leben und sterben müsse, wenn nicht eine mächtige Hand sich zu seinem Schutz und seiner Vertheidigung erhebe. Der Kaiser hörte tiefgerührt den Prälaten an, sicherte ihm seine Unterstützung zu und gab ihm die Hoffnung, dass er wieder in sein Vaterland werde zurückkehren können.

Das geäußerte Wohlwollen und die Verheissungen des Kaisers erregten in den Herzen der Candianischen Partei die überschwänglichsten Hoffnungen. Seit sie auf seinen Schutz und Beistand rechnen zu dürfen glaubten, schmiedeten sie die niedrigsten Ränke und verwerflichsten Anschläge gegen den neuen Dogen. Sie trugen ihren Hass gegen ihn umso offener zur Schau, als ihnen seine bewundernswerte Güte und Demuth als ein unzweideutiges Zeichen der Schwäche und des Kleinmuthes erschienen. Um ihn auch beim Volke in Missgunst zu bringen, verschmähten sie weder die abscheulichsten Verleumdungen, noch auch die gemeinsten Beschimpfungen seiner Person. Ja sie schreckten sogar vor dem verbrecherischen Vorhaben, ihn auf irgend eine Weise aus dem Weg zu räumen, nicht zurück. Dem wunderbaren Schutz der göttlichen Vorsehung war es zu verdanken, dass dieser ruchlose Anschlag vereitelt wurde.

Der fromme Doge nahm wegen dieser Beleidigungen und mörderischen Absichten nicht die geringste Rache, sondern ertrug sie aus Gottesfurcht mit jenem vollkommenen Gleichmuth, welcher den vom Geist des Christenthums erfüllten Seelen eigen ist.<sup>1)</sup> Er begnügte sich damit, die Verschwörer an der Störung der öffentlichen Ordnung zu verhindern, während er selbst all seinen Eifer aufbot, überall das Recht und die Achtung vor dem Gesetze aufrecht zu erhalten und durch klugen Gebrauch der ihm verliehenen Gewalt die Freiheit und den Frieden des Staates zu bewahren. Ueberzeugt, dass das Wohl des Vaterlandes sich nur durch weise Mässigung und aufrichtige Liebe gegen seine Widersacher erreichen lasse, war er unablässig bestrebt, leuchtende Beispiele dieser Tugenden zu geben und durch sie auch die Veredelung der Sitten des Volkes zu befördern. Alle seine Bestrebungen waren dem Werke der Versöhnung der Parteien zugewendet. Sein herablassendes Benehmen, sein liebevolles und anspruchsloses Wesen, seine herzlichen Bitten gewannen in der That allmählig viele selbst der feindseligsten und zur Versöhnung am wenigsten geneigten Gemüther.

Indes wie kummer- und sorgenvoll waren für Orseolo die ersten Monate seiner Regierung! Welch innige Gebete musste er zum Himmel senden, um alle Hindernisse zu überwinden und die Gefahren zu beschwören, welche seine Person und die Freiheit des Vaterlandes bedrohten! Seine Gegner waren voll guter Hoffnung auf einen günstigen Erfolg ihrer Umtriebe und Ränke. Während der Patriarch Vital mit dem Kaiser verhandelte und sich die Zusage seines mächtigen Beistandes erflehte, begab sich Walrade, die Witwe Candianos, nach Piacenza,

---

<sup>1)</sup> Migne tom. 139. col. 919.

um die Kaiserinwitwe Adelheid, welche für ihren Sohn Otto II. daselbst die Regentschaft führte, um Schutz und Hilfe zu bitten. Die Klagen und Beschwerden der Witwe waren wie die des Patriarchen nicht bloß gegen die Mörder ihres Gatten, sondern auch gegen den neuen Dogen gerichtet. Sich auf ihren nach dem salischen Gesetze abgeschlossenen Ehevertrag berufend, beschwerte sie sich darüber, dass Orseolo ihr in Venedig zurückgelassenes reiches Vermögen ungerechter Weise zurückbehalte, und bat die Kaiserin, die Herausgabe desselben zu bewirken. Dank des klugen und würdevollen Vorgehens des Dogen hatten die Schritte seiner Feinde einen ganz anderen Erfolg, als sie gewünscht und erwartet hatten. Er hatte nämlich einen Bevollmächtigten, den Dominicus Carimani, nach Piacenza an das Hoflager der Kaiserinwitwe geschickt, um mit ihr wegen der Abfindung Walradens zu verhandeln. In dem Briefe, welchen Orseolo seinem Gesandten mitgegeben, hatte er nicht bloß die Grundlosigkeit der Anschuldigungen Walradens auf das überzeugendste nachgewiesen, sondern auch die Ursachen der Ermordung Candianos mit ebenso peinlicher Genauigkeit als weiser Mässigung dargelegt. Bezüglich der Zurückforderung des Vermögens liess er durch den Gesandten Carimani erklären, dass dieselbe genau untersucht und nach den Regeln des Rechtes entschieden werden müsse. Die ebenso fromme als einsichtsvolle Kaiserin überzeugte sich bald von der Unschuld und den erhabenen Gesinnungen Orseolos und machte all ihren Einfluss geltend, um sowohl die tieferzürnte Walrade zur Versöhnung zu stimmen, als auch ihrem Sohne, dem Kaiser, eine hohe Meinung von dem edelmüthigen Character des Dogen Orseolo und eine wohlwollende Gesinnung gegen die Venetianer einzuflössen. Ihrer Vermittlung ist es zu verdanken, dass von nun an Walrade alle Rachsucht gegen die Mörder ihres Gatten in ihrem Herzen ersticke und ihre Forderungen einzig und allein auf die Zurückgabe der durch den Heiratsvertrag ihr rechtmässig zugehörenden Güter beschränkte. „Walrade stellte einen Schein aus, kraft dessen sie sich in eigenem Namen, wie in dem ihres getödteten Söhnleins vollkommen befriedigt erklärte und auf alle weiteren Ansprüche, die sie vermöge ihres Beibringens, sei es auf Ländereien, Häuser, gemünztes und ungemünztes Silber, verarbeitetes und unverarbeitetes Gold, Kupfer, Blei, Zinn, Eisen, Leinwand, Waffen, Hausgeräthe, kurz alle beweglichen und unbeweglichen Güter erheben könne, förmlich verzichtete.“<sup>1)</sup>

Wie in dem Herzen der Witwe Walrade, wusste Orseolo auch in dem des Patriarchen von Grado alle feindseligen Empfindungen zu ersticken. Ihre beiderseitigen Beziehungen nahmen

<sup>1)</sup> Gfrörer a. a. O. 319. Die Urkunde vollständig bei Tolra p. 344.

einen so friedlichen Character an, dass Vital sogar beim Kaiser die Unzufriedenheit zu entfernen suchte, welche die unabhängige Leitung der Republik durch den neuen Dogen in ihm erregt hatte.

Um sowohl die Witwe Walrade für ihre durch den verhängnisvollen Brand von 976 vernichtete Habe zu entschädigen als auch die Ansprüche des Patriarchen Vital auf das Erbgut seines Vaters zu befriedigen und dadurch weitere Verwicklungen zu vermeiden, fasste Orseolo im Einverständnis mit den Häuptern des Landes, dem Grossen Rathe, den Beschluss, „dass Venetiens Bürger zur Rettung des Vaterlandes aus gegenwärtiger Noth die Steuer vom zehnten Theil des Einkommens aufbringen und dass demgemäss ein jeder, welcher den besagten Zehent nicht schon früher bezahlt habe, ihn jetzt nach dem Beispiele der Vorgänger entrichten solle.“<sup>1)</sup> Dabei wurde eine möglichst milde Form eingehalten. Die Pflichtigen durften nach Gutdünken entweder in baar Geld oder mit anderen Werten zahlen. Diejenigen, welche bereits ihrer Pflicht nachgekommen waren, konnten in Ermangelung eines schriftlichen Ausweises dieses durch einen Eid bezeugen. Die Venetianer, das Volk und der Grosse Rath, machten die Sache des Dogen zu der ihrigen und entrichteten willig die ihnen auferlegte Steuer. Hiedurch haben sie einen laut sprechenden Beweis der Anhänglichkeit und Liebe zu ihrem neuen Herzog abgelegt.

#### Sechstes Capitel.

Seine caritative Thätigkeit und politische Klugheit.

Von den ersten Tagen seines Regierungsantrittes an war Peter Orseolo bemüht, die durch die beklagenswerten Vorgänge tief erregten Gemüther zu beruhigen, das durch die Willkürherrschaft und Sittenlosigkeit Candianos erschütterte Ansehen der Staatsgewalt wieder herzustellen und den vielfach angerichteten Schaden gut zu machen. Durchdrungen vom Geiste des Christenthums, der allein die Völker zu heilen und zu erneuern vermag, richtete er seinen Blick zuvörderst auf den Schutt- und Aschenhaufen, der die Stelle bedeckte, auf welcher noch vor kurzem die Kirche des hl. Marcus, des grossen Schutzherrn Venedigs, stand. Die göttliche Vorsehung hatte die Reliquien des hl. Evangelisten von den verzehrenden Flammen verschont und der Republik auf wunderbare Weise den kostbaren Schatz erhalten, welchen sie als eine beständige Bürgschaft himmlischen Schutzes und Segens betrachtete. Der fromme Doge erblickte hierin ein trostvolles Zeichen der göttlichen Erbarmung und einen hoffnungsreichen Grund einer glücklichen Zukunft. Mit dem ganzen Eifer seiner für die Ehre des Hauses Gottes ergriffenen und vom Vertrauen zum

<sup>1)</sup> Gfrörer a. a. O. 319.

hl. Marcus erfüllten Seele beschloss er, die Kirche neu aufzubauen und zwar in einer Grösse und Pracht, welche sie als die Hauptkirche und reichste Basilika der Republik auszeichnen sollte. Er berief aus dem Oriente die geschicktesten Baumeister und Arbeiter, übernahm sämtliche Kosten des grossartigen Bauwerkes und lud die Kaufherren ein, auf ihren Handelsreisen den einen oder andern Marmor- oder Porphyrstein zu demselben zu erwerben und heimzubringen. In verhältnismässig kurzer Zeit war der Bau vollendet und ragte als glänzendes Zeugnis der Liebe und Dankbarkeit zum Himmel empor. Der hl. Marcus konnte nun Besitz nehmen von dem Tempel, der an Grösse und Glanz die zu seiner Ehre zuerst erbaute Basilika weit übertraf. Wenn auch die Basilika erst nach 100 Jahren unter dem Dogen Dominicus Contarini durch ihre mächtigen Portale, ihre fünf Kuppeln, ihre prachtvollen Mosaiken, kostbaren Marmor- und Broncestatuen, und durch ihre reiche Schatzkammer die vollständige Vollendung und jetzige majestätische Gestalt erhielt, so darf man doch den Dogen Orseolo I. für den Urheber dieses wundervollen Tempels halten, weil er zum Bau desselben angeregt, seine Ausführung geleitet und die ungeheueren Kosten dazu aus seinem Vermögen bestritten hat. Venedig hat auch immer Orseolo I. als den ersten Erbauer der Marcuskirche anerkannt, wie die im Dogensaal unter seinem Bildnisse angebrachte Inschrift bezeugt:

Ecclesiam S. Marci prior aedificavi —

Ich war der erste, der die Marcuskirche erbaut hat.

Zu gleicher Zeit als Orseolo zur Ehre Gottes und des glorreichen Patrons der Republik diese Basilika erbaute, fasste er den Plan zur Gründung einer Wohlthätigkeitsanstalt. Nahe an den Ruinen des Dogenpalastes und an der neuen Kirche bedeckte ein Aschenhaufen die Stätte jenes ihm gehörigen Hauses, von welchem der den blinden Widerstand Candianos brechende Brand seinen verheerenden Ausgang genommen hat. Diesen zur Verübung eines Verbrechens benützten Platz beschloss der Doge mit fromm erleuchtetem Sinn einem Werke der Barmherzigkeit zu widmen, das geeignet wäre, sowohl den Fremden eine willkommene Herberge zu gewähren, als auch beim Volke das Andenken an den schaudervollen Tag der Empörung und des Mordes auszutilgen. Er errichtete an der Stelle seines durch den Brand zerstörten Hauses ein Hospiz und stattete es mit hinreichenden Mitteln aus, um denjenigen, welche aus fremden Ländern auf ihren Pilgerreisen nach Rom oder Jerusalem zur Verehrung der Reliquien des hl. Marcus auch Venedig besuchten, Unterkunft und für die Dauer ihres Aufenthaltes freie Verpflegung zu gewähren. Nicht so fast um Unwürdige vom Genusse

solch edelmüthiger Gastfreundschaft auszuschliessen, als vielmehr um Gelegenheit zu haben, mit den Fremden persönlich bekannt zu werden, verordnete er, dass alle fremden Pilger ihm sollten vorgestellt werden. Da machte es ihm stets eine ganz besondere Freude, wenn ein Bischof, ein Abt, ein frommer Mönch aus fernen Landen nach Venedig kam und bei ihm vorsprach. Bei dieser Gelegenheit zeigten sich seine Demuth und Frömmigkeit in der rührendsten Weise. Er empfing diese fremden Gäste auf das herzlichste, unterhielt sich mit ihnen überaus leutselig, empfahl sich ihrem Gebete, bat sie für sich, seine Gemahlin und seinen Sohn um ihren Segen und liess sie nicht abreisen, ohne ihnen für ihre Kirchen oder Klöster kostbare Geschenke mitzugeben.

Noch war die Basilika und das Hospiz nicht ganz vollendet, als er einen Flügel des Dogenpalastes und nebenan eine zu seinem Privatgebrauch bestimmte Kapelle bauen liess, welche den Palast mit der Basilika in Verbindung brachte. Erst nach Vollendung dieser Kapelle, deren Lage ihm die Theilnahme am Gottesdienste der Canoniker von St. Marcus erleichterte, verliess es sein eigenes Haus, um den neuen Palast zu beziehen.

Diese grossen Unternehmungen, mit denen die Besorgung der Staatsgeschäfte gleichen Schritt hielt, hinderten den Dogen nicht in der Ausübung der Liebe zu den Armen und Unglücklichen. Weit entfernt, dass die höchste Würde, die er im Staate besass, in ihm das geistige Band gelockert hätte, das ihn mit den Bedrängten und Nothleidenden vereinigte, knüpfte sie dasselbe um so enger und verlieh seiner besorgten Liebe und Hingebung für dieselben einen heroischen Charakter. Nächst den Angehörigen des Clerus und Ordensstandes, als deren Gönner und Beschützer er sich bei jeder Gelegenheit erwies, waren es die Witwen, Waisen und Kranken, für die er durch Rath und That eine ganz besondere Sorge bekundete. Wo und wann nur immer seine Hilfe, sein Rath und Trost nothwendig waren, leistete er dieselben mit Aufopferung seiner Ruhe und Bequemlichkeit. Oft verliess er zur Nachtzeit heimlich sein Lager, zog, um nicht erkannt zu werden, eine ärmliche Kleidung an, begab sich zu Kranken und Sterbenden, tröstete sie durch warmherzige Zusprüche und theilte ihnen mit, was ihre Lage zu erleichtern und ihren Muth aufzurichten ihm als geeignet erschien. Konnte er, durch Staatsgeschäfte oder andere unabweisbare Pflichten gehindert, nicht so oft als er wollte die Armen und Kranken besuchen, so beauftragte er den einen oder den andern seiner vertrauten Freunde, sich zu ihnen zu begeben und ihnen geeignete Hilfe und Unterstützung zu bringen.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Anonym. Riv. I. c. p. 852. n. 4.

So gross die Liebe des Dogen Orseolo für die Armen und Kranken war, ebenso gross war seine Verehrung der Heiligen. Ihre Tugenden zu bewundern, ihren Schutz und ihre Fürbitte zu erflehen, ihre Verdienste und Wunderthaten zu feiern, versäumte er keine Gelegenheit. Zum Zeichen seiner Verehrung brachte er an den Stätten, in welchen ihre Reliquien aufbewahrt wurden, reiche Geschenke dar.

Solche Zeugnisse der Glaubens- und Liebesthätigkeit des Dogen, seine hochherzige Gesinnung, sein Patriotismus, seine Liebe und Sorge für die Geringen und Schwachen erzeugten in dem Herzen des venetianischen Volkes die zärtlichste Gegenliebe und das vollkommenste Vertrauen. Sein Ansehen, der Ruf seiner Weisheit und Gerechtigkeit verbreitete sich selbst über die Grenzen der Republik hinaus. Aus nah und fern wendeten sich einzelne Personen und ganze Familien, die schon seit Jahren entzweit waren, an ihn und fanden durch seine Rathschläge den schmerzlich vermissten Frieden und die ersehnte Freude der Versöhnung. In kurzer Zeit gelangte Venedig zu einem unerwartet glücklichen Zustand. Peter Orseolo zog den Segen des Himmels auf sein Vaterland herab und „bereicherte dasselbe durch sein anziehendes Tugendbeispiel mit goldenen Sitten.“

Indes ganz wolkenlos war auch damals der venetianische Himmel nicht. Obgleich das Volk dem neuen Dogen kräftig zur Seite stand und die Kaiserin Adelheid ihren Sohn Otto II. für Venedig geneigter zu stimmen gesucht hatte, sah sich Orseolo doch auch von mancherlei drückenden Sorgen bedrängt. Der Kaiser wollte keinen aufrichtigen Frieden mit der Republik, sondern suchte in seiner Eifersucht auf ihre Unabhängigkeit dieselbe wo und wie er konnte zu schädigen und unter seine Botmässigkeit zu bringen. Er unterstützte die Bewohner Istriens durch Rath und That in ihrem vieljährigen Streit mit den Venetianern. Um diesen in seinem Ursprunge kennen zu lernen, müssen wir ein halbes Jahrhundert rückwärts blicken.

Unter dem Dogen Candiano II. (932—939) legte der Markgraf Winther von Istrien den Venetianern drückende Abgaben auf und hielt die Pächter istrischer Ländereien, welche Eigenthum venetianischer Gutsherren waren, zu harten Frohndiensten an. Hierüber erbittert verbot Candiano jeglichen Handel zwischen Istrien und Venetien. Da jenes ohne freien Verkehr mit dem Seeland nicht bestehen konnte, rief Winther die Vermittlung des Patriarchen von Grado an. Auf dessen Vorstellungen nahm der Doge zwar das Handelsverbot zurück, forderte aber den Abschluss eines Vertrages, gemäss welchem die Istrier ausser anderem sich verpflichten mussten, dass sie Person und Eigen-

thum der Venetianer achten, keine ungerechten Abgaben von ihnen erheben, allen ihnen zugefügten Schaden vergüten und im Falle der König von Italien irgend welche feindliche Pläne gegen Venetien hege, den Dogen davon in Kenntniss setzen und ihm es möglich machen würden, jedem Schaden vorzubeugen.<sup>1)</sup> Da die im Archiv des Dogenpalastes hinterlegte Urkunde dieses am 12. Nov. 933 auf Rialto abgeschlossenen Vertrages bei dem grossen Brande (976) zerstört worden war, und sein Wortlaut den Istriern nicht schwarz auf weiss vor die Augen gerückt werden konnte, hielten sich diese von den in demselben ausgesprochenen Verpflichtungen für entbunden und gingen in ihrer Treulosigkeit so weit, dass sie den venetianischen Schiffen den Einlauf in ihre Häfen versperreten oder ungemessene Eingangszölle auflegten. Durfte die Republik einerseits solche Plackereien und einen so unverschämten Vertragsbruch stillschweigend nicht hinnehmen, so konnte sie sich andererseits ohne Gefahr nicht in einen Streit einlassen, in welchen der gegen die Venetianer noch immer laut grollende Kaiser Otto II. mit dem ganzen Ungestüm seines heftigen Charakters einzutreten drohte.

Der oft bewährten Klugheit des Dogen Orseolo gelang es, die Gefahr abzuwenden und seiner gerechten Sache zum Siege zu verhelfen. Er verlangte von dem Markgrafen Sighart die Aufrechterhaltung und Ausführung des Vertrages von 933, der durch keinen anderen aufgehoben oder abgeändert worden sei. Da der Kaiser damals durch Unruhen in Deutschland zurückgehalten war und den Istriern die versprochene Hilfe nicht leisten konnte, gab der Markgraf den kräftigen Forderungen nach. Es wurde ein neuer Vertrag geschlossen und am 12. October 977 von dem Grafen Sighart, zwei Schöffen und neunundzwanzig Bürgern von Capo d'Istria unterzeichnet. Seine Bestimmungen waren für die Venetianer noch günstiger als die des Vertrages von 933, und überdies insoferne wichtiger, weil die Iстриer sich ausdrücklich verpflichtet haben, dieselben ohne Rücksicht auf den Willen des Kaisers genau einzuhalten.<sup>2)</sup>

Religiöser Glaube und wahrer Patriotismus hatten den Dogen in diesem Kampfe, in welchem nach menschlichem Ermessen alles eine Niederlage in Aussicht stellte, in offenkundiger Weise gestärkt. Die Weisheit des Gerechten, unterstützt von der göttlichen Hilfe, hat abermals über die Weisheit der Welt gesiegt, und die Absichten der Bösen haben sich gegen die Klugheit und Standhaftigkeit unseres frommen Dogen als ohnmächtig erwiesen. Die Beziehungen Venedigs zu Istrien gestalteten sich freundlicher

<sup>1)</sup> Ausführlich hierüber Gförer a. a. O. 237 ff.

<sup>2)</sup> Den Wortlaut des Vertrages bei Tolra l. c. p. 349.

und für beide Theile vortheilhafter. Diese Provinz erfreute sich mehr und mehr des wohlthätigen Einflusses ihrer reichen und mächtigen Nachbarn, trotz aller Anstrengungen Kaisers Otto II., welcher nichts unterliess, um sie diesem Einflusse zu entziehen. Peter Orseolo I. hat den Weg vorbereitet, der zwanzig Jahre später zu einer der ruhmwürdigsten Thaten seines Sohnes, des Dogen Orseolo II., zur Einverleibung Istriens in den Machtbereich der Republik führte.

### Siebentes Capitel.

Innerer Drang nach einem Leben der Vollkommenheit. Berathung mit frommen Männern. Entschluss zur Welt- und Thronentsagung.

Die ausserordentlich glücklichen Erfolge, welche das Wirken des Dogen Orseolo bisher begleitet hatten, flössten diesem keineswegs eine grössere Liebe zu seiner hohen Stellung und zu dem Ruhme ein, den sie ihm auch ausserhalb des Vaterlandes erworben hatten; vielmehr erzeugten sie in seinem Herzen einen zunehmenden Widerwillen gegen menschlichen Ruhm und irdische Herrlichkeit. Mehr und mehr erkannte und fühlte er ihre Leerheit und ihre Gefahren. Inmitten der Sorgen und Geschäfte der Staatsverwaltung ergriff die Furcht vor Gottes strengem Gerichte seine Seele, und von Tag zu Tag machte sich der Drang nach einer strengeren Lebensweise und gänzlichen Weltentsagung fühlbarer. Aber diesen mächtigen Empfindungen und Bewegungen des Herzens standen die schweren Pflichten des Thrones entgegen, den man ihm aufgenöthigt hatte. Alles schien ihn unabweisbar an die Stelle zu fesseln, auf die er durch Gottes Willen und des Volkes Stimme gesetzt worden war. In diesem Widerstreit der inneren Mahnungen und Regungen und der übernommenen Pflichten, in diesem Suchen und Streben nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit verschaffte ihm die betrachtende Lesung der Heiligen Schrift und anderer erbaulicher Bücher, sowie der Umgang mit frommen und gotterleuchteten Personen willkommene Belehrung und wundersamen Trost. Schon von Jugend auf kannte er den Wert heiliger Freundschaft und benützte er jede Gelegenheit, die Zahl wahrer Freunde zu vermehren und das Band der Freundschaft mit ihnen enger zu knüpfen.

In jener Zeit lebte seit einigen Jahren nicht weit von der Mündung des Po in einer dem hl. Erasmus geweihten Einsiedelei ein im Ruf der Heiligkeit stehender Eremit, Namens Marinus. Eines Tages kam ein junger Benedictiner in seine Einsiedelei. Es war Romuald, welcher später die Congregation der Camaldulenser gründete. Ein Sprosse der hochangesehenen herzoglichen Familie der

Honesti, hatte er trotz des heftigsten Widerspruches seines Vaters die Welt verlassen und im Kloster des hl. Apollinar bei Ravenna das Ordenskleid des hl. Benedict genommen. Da jedoch die in diesem Kloster erschlafte Disciplin auf dem Wege zur Vollkommenheit ihm mehr ein Hindernis als ein Antrieb zu sein schien, verliess er mit Erlaubnis des Erzbischofes von Ravenna das Kloster und begab sich zu dem Einsiedler Marinus, um unter der Leitung dieses Asceten in den strengen Uebungen des Einsiedlerlebens seine Lebensstage zu heiligen. Mit diesen beiden frommen Eremiten, welche ausser ihrer gewöhnlichen Wohnung in der Nähe Venedigs auf der Insel Murano noch eine andere hatten, unterhielt Peter Orseolo einen freundschaftlichen Verkehr. Aus dem vertraulichen Umgange mit diesen abgetödteten, unabhängigen und frohgesinnten Männern schöpfte er jene Kraft und Ruhe, deren die Fürsten zur Erfüllung ihrer schweren Pflichten so sehr bedürfen. Indem er sein vielbeschäftigtes und tiefbewegtes Leben mit dem friedlichen dieser Männer verglich, fühlte er in seinem Herzen ein unwiderstehliches Verlangen nach einem einsamen, weltfernen Leben, nach innerer Sammlung und Ruhe.

Als er in der Heiligen Schrift die Worte des hl. Apostels Paulus las: „Unser Wandel ist im Himmel“ (Philipp. 3, 20), ward sein Geist von denselben mächtig ergriffen. Sie bildeten von nun an den süssesten Gegenstand seiner Betrachtung. Mit frommer Ungeduld bat er den Herrn, er möge ihm das volle Verständnis dieses grossen Wortes des Apostels verleihen. Sein Gebet ward erhört. Als er in seiner Privatkapelle in gewohnter Andacht der hl. Messe beiwohnte, hörte er den Heiland durch den Mund des Evangelisten sprechen: „Wenn Jemand mir nachfolgen will, so verleugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ (Matth. 16, 24); und abermals: „Jeder, der um meines Namens willen sein Haus, seine Brüder, seine Schwestern, seinen Vater, seine Mutter, seine Frau, seine Kinder und seine Habe verlässt, der wird das Hundertfache erhalten und das ewige Leben erlangen.“ (Ebund. 19, 29.) Diese Worte waren der Lichtstrahl, der dem Dogen den Sinn der Mahnung des Apostels erleuchtete. „Ja,“ sprach Orseolo zu sich selbst, „das ist der Weg, auf welchem ich dem Himmel, dem Orte des ewigen Friedens, zuwandern soll. Man kann seinen Wandel nicht ungeheilt in den Himmel versetzen und sich nicht ungestört mit himmlischen Dingen befassen, wenn man nicht alle fleischlichen Bande zerreist, Gattin, Kinder, Brüder, alle irdische Ehre, ja selbst seinen eigenen Willen verlässt.“<sup>1)</sup>

Von diesem Augenblicke an durchfluthete eine unaussprechlich

1) Anonym. Riv. 1. c. 852. n. 5.

süsse Wonne und Seligkeit das Herz des Dogen. Mit jedem Tage bestärkten ihn neue Gründe in seinem heroischen Entschlusse. Wohl wusste er, dass ein ungewöhnliches Mass von Muth und Standhaftigkeit nothwendig sei, um seine Verwandten und Freunde und seinen Willen zu verlassen und die Bande zu lösen, die ihn an sein vielgeliebtes Volk und Vaterland knüpften; aber er ermuthigte und stärkte sich mit dem Gedanken, dass er, nachdem er bisher zur Abwehr der Feinde des Vaterlandes und zum Schutze desselben die Schrecken des Krieges und die Gefahren des Meeres nicht gescheut habe, nun auch an sich denken, zur Bekämpfung seiner Leidenschaften und zur Sicherung seines Seelenheiles als christlicher Kämpfer die geistlichen Waffen führen müsse und vor keinem Opfer zurückschrecken dürfe. Von diesem Gedanken durchdrungen und unablässig die ewigen Wahrheiten erwägend vermochte er nur mit Mühe den Ekel zu überwinden, welchen die mit seiner hohen Stellung verbundenen Ehren und der äussere Glanz seiner Machtfülle ihm verursachten. Konnte er auch nicht allen Prunk, mit welchem ein Staatsoberhaupt sich umgeben muss, ablegen, noch auch alle Ehrenerweise, welche seine treuen Unterthanen ihm entgegenbrachten, ablehnen, so suchte er doch dieselben so viel als möglich zu beschränken.

Ueberzeugt, dass Gott ihn zu einem vollkommenen Leben berufen habe, und fest entschlossen, diesem göttlichen Rufe trotz aller Hindernisse zu folgen, betete er jetzt mit der ganzen Inbrunst seines Herzens, Gott möge ihm die Wege zeigen, auf welchen er zu dem vorgesteckten und ersehnten Ziele gelangen könne. Er glaubte, in den beiden Einsiedlern Marin und Romuald seine von der Vorsehung für ihn bestimmten Seelenführer erkennen zu müssen. Deshalb wendete er sich an sie und bat um Aufnahme in ihre Einsiedelei. Allein so sehr auch dieselben von staunender Bewunderung über das Vorhaben des Dogen erfüllt waren, so konnten sie doch seiner Bitte nicht willfahren. Sie wollten ein Unternehmen nicht begünstigen, durch welches die Republik eines Fürsten beraubt würde, welcher ihr und der Religion so unschätzbare Dienste geleistet hatte. Ueberdies glaubten sie mit Recht, dass Venedig seinen vielgeliebten Dogen nicht fortziehen lassen oder mit Gewalt aus der Einsamkeit auf den Herrscherthron zurückführen würde. Da sie seine Bitte um Aufnahme in ihre Einsamkeit nicht gewähren konnten, fasste er den kühnen Gedanken, heimlich sein Vaterland zu verlassen und sich in ein weitentlegenes Kloster zurückzuziehen, wo die Liebe seiner Unterthanen ihn nicht erreichen könnte. Er war ebenso freudig als zuversichtsvoll von der Hoffnung beseelt, dass der Himmel ihm hiezu den nöthigen Beistand leisten werde. Die göttliche Vorsehung zögerte nicht, das Verlangen und die Hoffnung seiner Seele zu stillen.

Gegen Ende des Monates Februar 978 ergriff der Abt des an der französisch-spanischen Grenze gelegenen Benedictiner-Klosters in Cuxa den Pilgerstab, um die ewige Stadt zu besuchen und dem damals regierenden Oberhaupte der Kirche, Papst Benedict VII., persönlich seine Ehrfurcht zu bezeigen. Er hiess Guarin und war von der Vorsehung bestimmt, den Dogen Peter Orseolo der Welt und dem Vaterlande zu entführen und ihn als einen kostbaren Schatz in die einsamen Gebirgsthäler der Pyrenäen zu verlegen. Nachdem er in der hl. Stadt seine Andacht verrichtet hatte und nun, vom Papste mit einer wertvollen Reliquie, dem Leib des hl. Martyrers Valentin, beschenkt, die Rückkehr in seine Heimat antrat, erfasste ihn ein unwiderstehlicher Drang, die damals schon weitberühmte Stadt Venedig zu besuchen und dem dort aufbewahrten heiligen Leib des Evangelisten Marcus seine Verehrung zu erweisen. Nach einer mühseligen, in glühender Sonnenhitze zurückgelegten Reise in Venedig angelangt, wollte er vor allem in der Marcuskirche seine Andacht verrichten. Als er dieses Verlangen seines Herzens gestillt hatte, dachte er daran, sich um eine geeignete Herberge umzusehen, in welcher er von den Strapazen seiner Reise ausruhen könne. Bei dem Austritt aus der Kirche begegnete er einem Venetianer, dessen treuherziges Aussehen sein volles Vertrauen gewann. Diesem stellte er sich als Pilger vor und bat ihn, dass er ihm eine Herberge anweisen möge. Auf dessen Bemerkung, dass er sich an den Herzog wenden müsse, der auf eigene Kosten für Fremde ein grosses Hospiz habe erbauen lassen und alle, Arme wie Reiche, mit Freuden in dasselbe aufnehme, ging Abt Guarin ebenso ahnungs- als vertrauensvoll dem Dogenpalaste zu. Herzhaft überschritt er die Schwelle der Eintrittspforte und fragte den anwesenden Palastdiener, ob er bei dem Herzoge vorgelassen werden könne. Von jenem um Namen, Stand und Vaterland gefragt, erwiderte der Abt: „Ich heisse Guarin und bin Abt des weit von hier entfernten Benedictiner-Klosters des hl. Michael in Cuxa. Ich bin hiehergekommen, um bei den Reliquien des hl. Marcus meine Andacht zu verrichten, und suche jetzt um eine Herberge. Man hat mir gesagt, dass ich mich an die Güte der Herzogs wenden solle und bei demselben ganz sicher eine gastfreundliche Aufnahme erlangen werde.“ Kaum hatte Guarin dieses gesagt, führte ihn der Hofdiener mit geschäftiger Dienstfertigkeit in das Empfangszimmer des Dogen. Der Abt war vor Erstaunen und Verwunderung wie ausser sich. Dieser überraschende Empfang in dem Palaste eines so mächtigen Fürsten und diese Diensterweise in einer Stadt, in welcher er ganz unbekannt war, ergriffen das Innerste seiner Seele. Sein Erstaunen erreichte den höchsten Grad,

als bei seinem Eintritt in das Zimmer des Herzogs dieser ihm wie einem längst bekannten Freunde entgegen ging, ihn umarmte und küsste. Nachdem sich beide gesetzt hatten, erkundigte sich der Doge beim Abt um sein Land und Kloster und um den Zweck seiner Reise nach Italien. Ueber die ihm gewordenen Mittheilungen hocheifreut und mit Bewunderung der reichen Kenntnisse und hervorragenden Tugenden des Abtes erfüllt, beschloss der Doge die erste Unterredung mit ihm. Er liess seinem lieben Gast im Palaste selbst ein Zimmer anweisen und dieses mit allem versehen, was ein von der Reise ermüdeteter und ruhebedürftiger Pilger wünschen kann.<sup>1)</sup>

Am folgenden Tage beschied Orseolo den Abt Guarin zu sich, um sich mit ihm in vertraulicher Weise über seine persönlichen Anliegen zu besprechen. Zunächst theilte er ihm die entsetzlichen Ereignisse mit, welche seiner Erwählung zum Dogen vorausgegangen waren, sowie die innere Unruhe, welche die beständige Erinnerung an dieselben in ihm erzeuge. Oft stelle er an sich die beängstigende Frage, ob er an der Ermordung seines Vorgängers nicht ein geheimes Wohlgefallen gehabt habe. Wenn er sich eines solchen auch nicht bewusst sei, so wäre er doch nicht gerechtfertigt vor dem Herrn, der allein Richter sei und allein die innersten Gedanken und Gefühle kenne, welche in der fieberhaften Erregung jenes grauenvoll blutigen Tages sein Herz bewegten. Er verheimlichte auch dem Abte nicht, dass seine Feinde und die Parteigänger der Familie Candianos ihn beschuldigten, den Sturz desselben herbeigeführt zu haben, um an seinerstatt den Dogenstuhl besteigen zu können. Unter solchen Umständen müsse er sich als einen Gegenstand schweren Aergernisses betrachten, da diejenigen, welche ihn im rubigen Besitze der infolge eines greulichen Verbrechens erlangten Gewalt sähen, an der Reinheit seines Gewissens, ja selbst an der göttlichen Gerechtigkeit zweifeln könnten. Er habe, fuhr er fort, nur mit Widerstreben die ihm vom Volke gleichsam aufgenöthigte Dogenwürde angenommen, und er kenne die schweren Pflichten, welche mit ihr verbunden seien, und die Gefahren, welche die übernommene hohe Stellung für seine Tugend mit sich bringe. Um seines Heiles willen dürfe er nicht länger sich so grossen Gefahren aussetzen. Er glaube als Regent der Republik seine Aufgabe erfüllt zu haben, und nun, nachdem er für dieselbe und das Volk so grosse persönliche Opfer gebracht, an sich selbst, an seine Ruhe und sein Seelenheil denken zu dürfen. Schliesslich theilte er ihm das innerste Geheimnis seines Herzens mit: er offenbarte ihm den mit jedem Tage zunehmenden Ekel an allen

---

<sup>1)</sup> Anonym. Riv. I. c. 853. 6 - 8.

irdischen Dingen, sein brennendes Verlangen nach einem vollkommenen Leben, so wie den unabweisbaren Drang nach Einsamkeit und sagte ihm auch, dass er sich ernstlich mit dem Gedanken beschäftige, dem Throne und der Welt zu entsagen und sich den Einsiedlern Marin und Romuald anzuschliessen. Er glaube nicht, dass der Verwirklichung dieses seines Vorhabens ein unüberwindliches Hindernis entgegenstehe; er übergebe seinen in der Tugend wohlbewährten Sohn weisen Führern und treuen Freunden; von seiner Gattin, welche bereits durch den Verzicht auf alle natürliche Zuneigung dazu vorbereitet sei, hoffe er zuversichtlichst, dass sie in ihrer himmlischen Frömmigkeit den nöthigen Starkmuth und in den Segnungen des Himmels jenen Trost finden werde, welcher stets der gewisse Lohn grosser Opfer sei.

Als Guarin den Dogen mit solcher Weisheit und erhabener Anschauung über geistliche Dinge sprechen hörte, zweifelte er nicht, dass in dessen Vorhaben sich der Wille Gottes kund gebe, glaubte jedoch aus Klugheit seine Bewunderung und Zustimmung verbergen zu müssen. Er wollte zuvor mit den Freunden des Dogen, den Einsiedlern von Murano, sprechen und mit ihnen die grosse Berufsfrage desselben entscheiden. Marin und Romuald wurden nun in den Palast berufen. Nachdem sie dem Abte die erwünschten Aufschlüsse und Mittheilungen gemacht hatten, begaben sich alle drei zum Dogen und setzten sich in seiner Gegenwart zur gemeinsamen Berathung. Orseolo ergriff zuerst das Wort und legte in ebenso beredter als demüthiger Weise seine Angelegenheit dar. „Ich glaube fest“, sagte er sich an den Abt Guarin wendend, „dass der barmherzige Gott Euch zu mir geschickt hat, um an dem Werke meines Heiles mitzuwirken. Darum rufe ich mit ganzem Vertrauen Euere Einsicht und Weisheit an. Wie ein armer Schiffbrüchiger, der auf hoher See vom Sturme herumgetrieben wird, dem Tode in den Wellen nicht entrinnen kann, wenn er sich nicht seiner Kleider entledigt und an das Ufer schwimmt, welches ihm vor der Wuth der brandenden Meereswogen Schutz gewährt, ebenso kann auch ich dem Untergange in den Gefahren der Welt nicht entgehen, wenn ich mich nicht selbst entäussere, den alten Menschen ausziehe, mich der zeitlichen Güter entledige und an einem einsamen Orte eine sichere Zufluchtstätte aufsuche.“ „Sie haben nun selbst“, erwiderte der Abt, „den Rath angezeigt, der unter solchen Umständen zu geben ist, und befinden sich keineswegs in einem Irrthum, wenn Sie glauben, dass der Weg, den Sie einzuschlagen haben, in der Ablegung des alten und in der Annahme des neuen, nach dem Geiste Gottes geschaffenen Menschen besteht.“ Dieses, entgegnete der Doge, ist wohl noth-

wendig; aber ist es auch hinreichend? Gilt nicht auch mir das Wort, das Gott zu Abraham gesprochen: „Zieh' hinweg aus deinem Lande und aus deiner Verwandtschaft und aus dem Hause deines Vaters und komme in das Land, das ich dir zeigen werde?“ (I. Mos. 12, 1.) Muss nicht auch ich wie Abraham mein Vaterland und meine Familie, meine Habe und mein Volk als das Hindernis der Erfüllung der barmherzigen Absichten, die Gott mit mir hat, verlassen?“ Die Entschiedenheit, mit welcher Orseolo diese Worte sprach, überzeugte den Abt vollends, dass derselbe von Gott zu einem Leben der Vollkommenheit in der Einsamkeit berufen sei, und liess ihn den Schiedspruch thun: „Wenn Sie vollkommen sein wollen, so verlassen Sie die Welt mit ihren hohen Ehren und Würden, um in der Einsamkeit eines Klosters Gott zu dienen.“ Bei diesen Worten des Abtes rief der Doge dankerfüllten und freudebewegten Herzens aus: „Mein Vater, Ihr seid der Eroberer und Erretter meiner Seele; ich nehme mit aller Innigkeit meines Herzens Euer Urtheil und Euren Rath an und habe kein innigeres Verlangen, als denselben zu befolgen. Nur bitte ich noch um einige Zeit, um meine zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung bringen zu können. Hernach werde ich in Euer Kloster mich begeben und unter Euerer Ordensregel den Kampf des Herrn kämpfen.“ Nachdem sie den Zeitpunkt bestimmt hatten, an welchem Abt Guarin nach Venedig zurückkehren werde, um Orseolo abzuholen, reiste derselbe in sein Kloster ab.<sup>1)</sup>

Um den Dogen in seinem Entschlusse noch mehr zu bestärken, gewährte ihm Gott einen unerwarteten Trost. Die beiden Einsiedler Marin und Romuald waren nämlich mit der Entscheidung des Abtes Guarin nicht bloß einverstanden, sondern fassten, vom mächtigen Verlangen nach grösserer Einsamkeit getrieben, ebenfalls den Entschluss, sich dem weltflüchtigen Herrscher der berühmten Republik anzuschliessen und mit ihm sich in die einsame Gegend von Cuxa zu begeben. Orseolo war über ihren Entschluss ganz entzückt. In dem Gedanken, mit dem Ordensgewande bekleidet, der Familie des hl. Benedict beigesellt zu werden und mit seinen lieben Freunden von Murano vereinigt zu bleiben, genoss er jetzt schon die Süßigkeit jenes weltfernen Lebens, das sein liebster Traum und sein seligstes Verlangen war.<sup>2)</sup>

#### Achtes Capitel.

Ordnung der Staats- und Familienangelegenheiten.  
Heimliche Flucht. Ankunft in Cuxa.

Nachdem Orseolo den Entschluss gefasst hatte, die Welt zu verlassen und den Rest seiner Lebenstage in klösterlicher

<sup>1)</sup> Migne tom. 139. col. 919. — <sup>2)</sup> Tolra l. c. 126 ff.

Einsamkeit zuzubringen, verwendete er die übrige Zeit seiner Regierung dazu, die Schwierigkeiten zu beseitigen, welche nach seinem Abgange den Frieden und die Ehre des Vaterlandes gefährden konnten. Mehr als je suchte er durch bewundernswürdige Zuvorkommenheit und Liebeshätigkeit in den Herzen seiner Feinde alle Gefühle des Hasses und der Eifersucht zu ersticken und allenthalben durch grossmüthige Freigebigkeit Noth und Elend zu lindern.

Ganz besonders lag ihm die Herstellung eines friedlichen Verhältnisses zu Kaiser Otto II. und zu der deutschgesinnten Partei Candianos am Herzen. Der Kaiser fühlte sich durch den Vertrag von Capo d'Istria, welchen Orseolo durch sein kluges und entschiedenes Vorgehen zustande gebracht hatte, auf das tiefste verletzt, und sah mit bitterem Zorne, dass unter dem mächtigen Einflusse des neuen Dogen seine Oberherrschaft in Istrien und sein Ansehen in der Lagunenrepublik einen gewaltigen Stoss erlitten habe. Die aus Anhängern des ermordeten Dogen bestehende deutschgesinnte Partei setzte mehr oder weniger offen ihre bösen Anschläge gegen Orseolo und die Freiheit der Republik unablässig fort. Um nun sowohl diese vor schlimmen Verwicklungen mit dem deutschen Kaiser und vor nachtheiligen Handelsstörungen zu bewahren, als auch die Versuche der Candianischen Partei gegen die Unabhängigkeit der Republik zu verhindern, war es dringend geboten, nicht nur den finsternen Groll des Kaisers zu besänftigen, sondern auch die schäumenden Gefühle des Hasses und der Rachsucht in den Herzen der Feinde Orseolos zu ertöden. Diesen doppelten Zweck suchte dieser dadurch zu erreichen, dass er im Hinblick auf seine nahe bevorstehende Flucht im Geheimen geeignete Vorkehrungen traf, um bei der nächsten Dogenwahl einen Mann durchzubringen, welcher beiden Parteien genehm wäre. Als solcher erschien ihm Vital Candiano, der Bruder des gemordeten Dogen, der als ein kluger und gütiger Herr bekannt und allgemein beliebt war. Seine Wahl, welche nach Orseolos Flucht wirklich erfolgte, war geeignet, beide Parteien zu befriedigen: die nationale, weil Vital wegen seiner guten Eigenschaften für die Wohlfahrt und Sicherheit der Republik nichts befürchten, sondern das Beste erwarten liess; und die deutschgesinnte, weil dessen Wahl ihr als ein Act verständlichen Entgegenkommens erscheinen musste. Auch der Kaiser war mit derselben zufrieden. Auf solche Weise wurde die Republik von einer heillosen Verwirrung bewahrt, in welche die unerwartete Flucht Orseolos sie gestürzt und deren Erinnerung als ein beständiger Gewissenswurm denselben in die Einsamkeit begleitet haben würde.

Wie Orseolo als Staatsoberhaupt die weisesten Massregeln

traf, auf dass nach seinem Abgang die öffentliche Ruhe und Sicherheit aufrecht erhalten werde, so war er sicherlich auch als Familienhaupt auf das gewissenhafteste bedacht, dass durch seine plötzliche Entfernung Gattin und Sohn keinen Schaden litten. Bezüglich des Sohnes konnte er vollkommen beruhigt sein. Dieser war damals siebzehn Jahre alt und hatte unter der liebe- und weisheitsvollen Erziehung des Vaters und tüchtiger Lehrer in den nothwendigsten Gegenständen der Kunst und Wissenschaft sich bereits so reiche Kenntnisse und in der Tugend eine so gründliche Festigkeit erworben, dass er trotz seiner Jugend unter der wachsamen Obhut der frommen Mutter und unter dem Beistand treuer Freunde ohne sittliche Gefahr sich selbst überlassen werden konnte. Es lässt sich auch gar nicht anders denken, als dass Orseolo die letzten Tage des Zusammenseins auf das eifrigste dazu benützte, um seinem herzgeliebten Sohne Belehrungen und Ermahnungen zu ertheilen, welche geeignet waren, in ihm das Andenken an die Tugenden seiner Ahnen, den Opfersinn des Republikaners und den heldenmüthigen Patriotismus des für die Ehre und Freiheit des Vaterlandes begeisterten venetianischen Patriciers lebendig zu erhalten. Mehr Sorge mochte dem Dogen der Gedanke an die Trennung von seiner treuen und edelgesinnten Lebensgefährtin bereiten. Wohl kannte er die ganze Schönheit dieser hochherzigen, von aller sinnlichen Anhänglichkeit losgeschälten und zu jedem Opfer bereiten Seele; aber er dachte auch an die unermessliche Leere, welche die Trennung von ihm ihrem zartfühlenden Herzen verursachen musste, das seit langer Zeit gewohnt war, bei dem seinigen Rath, Kraft und Trost zu suchen. Ob Orseolo von seiner Gemahlin eine förmliche Einwilligung in die Trennung verlangt und erhalten hat, davon schweigt die Geschichte. Es lässt sich aber aus der erleuchteten Anschauung und hochgemutheten Gesinnung derselben mit Sicherheit annehmen, dass sie mit ganzem Herzen ihre Einwilligung gegeben habe. Hatten ja beide Gatten schon vor siebzehn Jahren an der Wiege ihres Söhnleins durch das beiderseitige Gelübde der Enthaltsamkeit auf die eheliche Gemeinsamkeit ihrer Leiber verzichtet und Felicitas seit längerer Zeit an ihrem Gatten die Zeichen seines Berufes zu einem vollkommeneren Leben wahrgenommen. Sie, welche den nämlichen Ekel an den Ehren, Gütern und Genüssen der Erde und den gleichen Durst nach den unvergänglichen Freuden des Himmels fühlte, konnte das gebieterische Verlangen ihres Gatten nach Verborgenheit und Ruhe, nach Sammlung und Gebet, welches sie selbst in ihrem Herzen trug, unmöglich verurtheilen.

Während Orseolo sein Vorhaben ändern gegenüber sorgfältig geheim hielt, theilte er es seinen vertrautesten, durch die

Bande des Blutes und gleicher Gesinnung mit ihm auf das engste verbundenen Freunden Johann Gradenigo und Johann Morosini mit. Diese vertrauliche Mittheilung leuchtete in den Herzen der beiden Edel männer wie ein Himmelslicht auf. Auch sie erkannten in der Ankunft des Abtes von Cuxa nach Venedig eine sichtbare Kundgebung des göttlichen Willens; auch sie fühlten sich mächtig angetrieben, in weit entlegener Einsamkeit unter der Leitung dieses durch vollendete Tugendhaftigkeit und gereifte Erfahrung hervorragenden Mannes nach Vollkommenheit und Heiligkeit des Lebens zu streben. Die Einsiedler von Murano bestärkten sie in ihrem Entschlusse, und alle lobpriesen den Herrn, welcher, statt sie in der entscheidenden Stunde zu trennen, sie gleichsam mit den Banden seiner Liebe desto inniger vereinigte.

Mittlerweile hatte Abt Guarin in Cuxa die nöthigen Geschäfte besorgt und war gegen Ende August nach Venedig zurückgekehrt, um Orseolo in sein Kloster zu führen. Er war nicht wenig erfreut, als er bei seiner Ankunft erfuhr, dass auch die beiden Patricier Gradenigo und Morosini mit Orseolo sich seiner Leitung unterstellen wollten.<sup>1)</sup> Diese betrachteten ihn jetzt schon als ihren geistlichen Vater und überliessen sich in seiner Gegenwart in beseligenden Gefühlen den süßen Hoffnungen und Freuden ihrer Herzen. Mit der Ausführung ihres Unternehmens beschäftigt, zogen sie zunächst die einzelnen Umstände ihrer Flucht und die Art und Weise in Erwägung, wie sie die Schwierigkeiten derselben am besten überwinden könnten. Alle Vorkehrungen wurden in den Schleier des tiefsten Geheimnisses gehüllt. Nur zwei besonders treu ergebene Diener, welche die nöthigen Vorbereitungen zur Flucht zu treffen hatten, wurden in das Unternehmen eingeweiht. Da man glaubte, an einem Sonntage, an welchem der Doge nicht mit öffentlichen Angelegenheiten beschäftigt und weniger besucht sei, würde seine Abwesenheit leichter unbemerkt bleiben, hatte man den ersten September, der in diesem Jahre auf einen Sonntag fiel, zur Abfahrt bestimmt. Die Wahl dieses Tages hatte auch den Vortheil, dass sie dem weltflüchtigen Dogen Gelegenheit gab, seine Gemahlin für jenen Tag auf eine nicht auffällige Weise aus dem Palaste zu entfernen und ihr die schmerzlichen Empfindungen der Trennung zu ersparen. An diesem Tage ward nämlich in einer nicht weit von der Stadt Venedig entfernten Kapelle das jährliche Gedächtnisfest der hl. Martyrer Amon und Priskus gefeiert, an welchem der Doge

---

<sup>1)</sup> Abt Guarin ist zweimal nach Venedig gekommen; das erstemal nicht, wie Tolra (l. c. p. 126) angibt, auf der Hinreise nach Rom, sondern auf der Rückreise von Rom, als er die Verhandlungen mit Orseolo begann; das zweitemal nicht von Rom, sondern von Cuxa aus zur Ausführung des beim ersten Besuche entworfenen Planes. (Migne tom. 139. col. 919, und Grörér a. a. O. 325.)

sonst mit seinem Gefolge theilzunehmen pflegte. Auf seinen Wunsch hatte sich Felicitas am Vorabende des Festes dahin begeben, um sowohl für die kirchlichen Feierlichkeiten, als auch für die Bewirtung der kommenden Festgäste die geeigneten Anordnungen zu treffen.<sup>1)</sup> Sie verliess daher am 31. August ihren Gemahl, kaum ahnend, dass sie ihn auf dieser Welt nicht mehr sehen würde.

Als die einsinkende Nacht über die Lagunen ihren dunklen Schleier ausbreitete, wurden in aller Stille die kostbaren Gegenstände, welche Orseolo für die Abteikirche in Cuxa bestimmt hatte, in eine Barke gebracht. Um nicht erkannt zu werden, zogen der Doge und seine adeligen Freunde Gradenigo und Morosini die Kleidung gemeiner Leute an und bestiegen mit Abt Guarin, Marin und Romuald das zur Flucht bestimmte Schiff. Dieses brachte sie unter der Leitung der zwei in das Geheimnis der Flucht eingeweihten Diener während der Nacht auf das Festland in das Kloster des hl. Hilarius hinüber, wo sie der Messe beiwohnen wollten, ehevor sie ihre lange und mühselige Reise antraten. Bis das Gepäck ausgeladen und die nöthigen Pferde bereit gestellt wurden, verstrichen mehrere Stunden. Dieser Verzug brachte das Unternehmen in grosse Gefahr. Die Flucht des Dogen wurde in Venedig früher bekannt als man erwartet hatte. Als der Erzpriester von St. Marcus vier Tagesanbruch den Dogen nicht wie sonst mit den Canonikern zur Matutin kommen sah und vergebens einige Zeit auf sein Erscheinen gewartet hatte, begab er sich in den Palast. Leise klopft er an der Thüre des Zimmers, in welchem der Doge seine Morgenandacht zu verrichten pflegte, ruft ihn in der Meinung, derselbe könne noch schlafen, beim Namen, und da alles still blieb, tritt er ängstlich und schüchtern in sein Schlafgemach. Als er hier das Bett leer findet, setzt er die Dienerschaft von der Abwesenheit des Herzogs in Kenntniss und eilt in aller Hast aus dem Palaste, um das Verschwinden des Dogen bekannt zu machen. Bei dieser Kunde gerieth ganz Venedig in Bestürzung. Jedermann äusserte in Worten oder Thränen den tiefsten Schmerz über die Flucht des vielgeliebten Herzogs; denn er war „der Ernährer der Armen, der Wiederhersteller der Kirchen, der Gönner der Mönche und Cleriker und gegen jedermann voll Huld und Güte.“<sup>2)</sup> In der That, Orseolo hatte in den zwei Jahren seiner Regierung für das Wohl und die Ehre der Republik allzu grosses geleistet, als dass das ganze Volk sich nicht zur Liebe und Dankbarkeit gegen ihn verpflichtet fühlen musste. In der allgemeinen Bestürzung

---

<sup>1)</sup> Pet. Damian. Migne tom. 144. col. 961.

<sup>2)</sup> Migne tom. 139. col. 919.

suchen und auf den Dogenstuhl zurückzuführen. Jeder will an der Suche theilnehmen; jeder hofft, den Vielgeliebten nach Venedig zurückbringen zu können. Ungezählte Gondeln zerstreuen sich nach allen Richtungen. Eine derselben, welche mit angesehenen Patriciern besetzt war, jagte direct auf das Kloster des hl. Hilarius zu. Als Orseolo vom Ufer aus dieselbe bemerkte, bat er den Abt Guarin, dass er und seine Freunde Gradenigo und Morosini sich die Haare und den Bart abschneiden und die Kleidung der Mönche von St. Hilarius anziehen dürfen, um unter derselben nicht erkannt zu werden.

Kaum hatte man in aller Eile die Koffer und Ballen, welche bei näherer Untersuchung die ohnehin schon höchst bedenkliche Lage noch gefährlicher gemacht hätten, in den Kellerräumen des Klosters verborgen, als die gefürchtete Gondel am Ufer landete. Orseolo und seine Gefährten hatten sich unter die Mönche des Klosters gemengt und erwarteten mit ihnen die Ankömmlinge. Abt Guarin trat mit einer Geistesgegenwart und Unbefangenheit, welche geeignet war, jeden Verdacht abzulenken, auf sie zu, um sie zu begrüßen. Da sie ihn als jenen fremden Abt erkannten, den man vor kurzem in Venedig gesehen hatte, und den sie für den Urheber der Flucht des Dogen hielten, forderten sie ihn auf, zu sagen, wo Orseolo sei. Ohne die geringste Verlegenheit zu zeigen, wies er die hohen Herren mit würdevoller Ruhe auf die umstehenden Mönche hin: „Sehet“, sprach er, „sehet diese Männer; betrachtet sie, und wenn Ihr denjenigen findet, den Ihr sucht, dann nehmt ihn mit Euch!“ Die Unbefangenheit, mit welcher der Abt dieses sagte, erschütterte die dreiste Zuversicht der Sendlinge. Sie standen von weiterer Untersuchung ab und fuhren auf ihrer Gondel nach Venedig zurück.<sup>1)</sup> Auf diese Weise wurde ein Versuch vereitelt, welcher im Falle des Gelingens für unsere Flüchtlinge die unangenehmsten Folgen nach sich gezogen hätte.

Voll dankbarer Freude über diesen sichtbaren göttlichen Schutz priesen alle die Güte des Herrn. Nachdem Orseolo und die beiden Edel männer die Mönchskleidung abgelegt und ihre vorige angezogen hatten, nachdem das Gepäck in Ordnung gebracht denkt man an nichts anderes, als den Flüchtling aufzu- und die nöthigen Pferde, gesattelt und gezäumt, herbeigeführt worden waren, schwangen sich die Flüchtlinge auf dieselben und jagten, so schnell die Pferde laufen konnten, nach Verona. Da Orseolo befürchtete, von dortigen Kaufleuten, welche häufig nach Venedig kamen, erkannt zu werden, zog er das Gewand eines Trossknechtes an und begleitete zu Fuss die Karawane durch die Strassen der Stadt.

---

<sup>1)</sup> Anonym. Riv. l. c. 855. n. 10. 11.

In dem allgemeinen Wunsche, sobald als möglich eine Gegend zu verlassen, in welcher sie die Begegnung mit bekannten Personen zu befürchten hatten, beschleunigten die Flüchtlinge derart ihre Reise, dass sie mit absichtlicher Vermeidung des mailändischen Gebietes schon am dritten Tage nach Vercelli kamen. Hierauf passierten sie Piemont, ritten unter unsäglichen Beschwerden über die Alpen, stiegen auf steil abfallenden und zerklüfteten Saumpfadern in die Provence hinab und gelangten ganz erschöpft nach Narbonne. Nachdem sie sich hier durch eine dreitägige Rast von den Beschwerden der weiten und schnellen Reise erholt hatten, machten sie sich auf, die letzte Wegstrecke zurückzulegen. Sie zogen durch die Provinz Roussillon, setzten am Fusse des bereits mit Schnee bedeckten Berges Canigu über die Pyrenäen und nahten sich dem heissersehnten Ziele ihrer mühseligen Reise — jenem stillen Thale, in welchem, von mehrhundertjährigen Eichen beschattet, das einsame, dem hl. Erzengel Michael geweihte Benedictinerkloster von Cuxa liegt.

Bei dem Gedanken, hier ferne von dem betäubenden Lärme der Welt und nahe der seligen Ruhe des Himmels, ungehindert sich ganz dem Herrn hingeben zu können, fühlte Orseolo sein Herz von Freude und Dankbarkeit überflutet. Zugleich aber rang in demselben mit der heiligen Sehnsucht auch die Furcht vor der erschreckenden Majestät und Gerechtigkeit Gottes. Diesem überwältigenden Gefühle gab er durch einen Act der Verdemüthigung und Erniedrigung Ausdruck, welcher in den Augen der heutigen Welt als unverständlich, ja selbst als des Menschen unwürdig erscheinen mag, aber in jenen Tagen kindlichen Glaubens allgemeine Bewunderung erregte. An der Seite des Abtes Guarin reitend neigte sich Orseolo zu ihm mit der Frage: „Sind wir jetzt dem Ziele unserer Reise und dem Orte der ersehnten Einsamkeit nahe?“ „Warum fragen Sie, mein Herr, um dieses?“ — entgegnete der Abt. „Weil ich es nicht für schicklich halte“, antwortete der Doge, „in stolzer Haltung zu Pferde in den dem Obersten der Engel geweihten Ort einzuziehen. Mit in den Staub der Erde gebeugtem Haupte und in demüthigem Büsserleide muss ich mich ihm nahen.“ In demselben Augenblicke zog er die Füsse aus den Steigbügeln, sprang vom Pferde, legte die Sporen und Fussbekleidung ab und folgte unter dem tiefgerührten Staunen der Augenzeugen barfuss auf den Händen und Knien (velut quadrupes sagt der Chronist) dem Zuge ins Kloster, wo alle auf das freudigste empfangen und herzlichst begrüsst wurden.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Cf. Anonym. Riv. I. c. p. 856. n. 12.